

Inflation

und andere Fehlleistungen der Ökonomie und Politik

Offener Brief

an

den Präsidenten der Deutschen Bundesbank
Herrn Dr. Joachim Nagel
und
die Herren Professoren
Dr. Dr. h. c. Lars P. Feld,
Dr. Oliver Landmann
und
Dr. Stefan Kooths

von

Tristan Abromeit

September 2022

www.tristan-Abromeit.de

Text 176.0

Anhang

176.4

Überwindung des Imperialismus

von Karl Walker

Rück- und Ausblick nach der Katastrophe
des Zweiten Weltkrieges im Jahr 1946

Karl Walker

Überwindung
des
Imperialismus

RUDOLF ZITZMANN VERLAG

Karl Walker / Überwindung des Imperialismus



KARL WALKER

Überwindung
des Imperialismus

RUDOLF ZITZMANN VERLAG

LAUF BEI NÜRNBERG

Published under Military Government Information
Control License No. US-E-149

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in
fremde Sprachen, vorbehalten. Copyright 1946 by
Rudolf Zitzmann Verlag, Lauf bei Nürnberg

Printed in Germany by Fränkische Landeszeitung G.m.b.H.,
Abteilung Werkdruckerei, Ansbach — Erstes bis zwanzigstes
Tausend im Dezember 1946

Inhalts-Übersicht

	Seite
Vorwort	6
Von Ursache und Schuld	9
Bevölkerungsentwicklung und Lebensbedingungen	15
Vom Freihandel zum Schutzzoll	18
Vorspiel imperialistischer Entwicklung	23
Danaergeschenk des preußisch-deutschen Sieges	27
Unzulängliche Ventile — wachsende Spannung	31
Krise — Krieg	36
Aufgabe und Chance	38
Verblaßte Humanität	40
Konsequenzen eines Irrtums	42
Das falsche Prinzip	45
Gesteigerte Belastungen	48
Der Volksverführer	51
Niederlage — der Urteilsspruch der Weltgeschichte	56
Die hartnäckige Frage	58
Entthronung des Goldes	64
Zwischen Unmöglichkeit und Möglichkeit	67
Außenhandel nach „Kaufkraft-Parität“ des Geldes	69
Die letzte Chance	73

VORWORT

Nie war wohl eine Zeit so geladen von Spannungen, wie es die der heute lebenden Generation ist. — Es hat den Anschein, daß die Kunst der Politik, die Beziehungen der Menschen und Völker untereinander befriedigend zu ordnen, der in überstürzender Entwicklungstempo aufbrechenden Probleme nicht mehr Herr wird. Noch ist die eine Frage nicht gelöst, da wird sie schon überlagert von einer anderen, die, kaum recht begriffen, gleichfalls nach einer Lösung drängt; und während sich die Welt mit dieser und der anderen Frage in fiebrhafter Anstrengung um eine Lösung müht, steigen am Horizont bereits die dunklen Konturen einer weiteren Weltfrage auf, die alles unter sich zu begraben droht. — Das ist die Situation unserer Tage.

Unser Jahrhundert hat nach dem Sturz wesentlicher Bastionen des monarchistischen Absolutismus die neuen *Herrschaftsformen der Diktatur* aufstehen sehen und wurde durch diese Systeme zu einem Kampf auf Leben und Tod gezwungen. Daneben und zum Teil gleichlaufend und sich überdeckend, aber keinesfalls nur diesen Herrschafts-Systemen eigen, hat sich die *Denkungsart des Imperialismus* in einem in der bisherigen Geschichte noch nicht gekannten Umfang ausgebreitet und den Kampf um Rohstoffe und Absatzmärkte zu einer chronisch-akuten Gefahr des Weltfriedens werden lassen; und in der gleichen Zeit, in der das alles noch nicht abgeschlossen und gelöst ist, — ja, soweit es sich um den Imperialismus handelt, mit unbewußter und gerade darum so bestürzender Selbstverständlichkeit neue Konflikte vorbereitet werden, — liegt schon die wieder auf andersartige Gründe zurückgehende Spannung der weltanschaulichen *Gegensätze zwischen dem*

westlichen Individualismus und dem östlichen Kollektivismus
in der Luft.

In diesem Gesamtkomplex der Zeitfragen stellt die *deutsche Frage* eines der bedeutsamsten Kapitel dar. Und zwar handelt es sich hierbei nicht so sehr um die Frage, wie es kommen konnte, daß sich gerade bei uns das System des Hitler-Regimes entwickelt hat — obwohl auch diese Frage wichtig ist —, sondern es handelt sich um der Zukunft willen darum, daß wir uns darüber klar werden, was unabhängig vom Nationalsozialismus, also über die Zufälligkeit dieses Systems hinaus, uns Deutschen die Impulse zu unseren imperialistischen Bestrebungen gegeben hat.

Einmal muß es nun sein, daß man den Dingen über die Erfassung von Einzelercheinungen hinaus auf den Grund geht. Es ist nicht damit getan, daß die deutsche Selbstbesinnung sich nach diesen entsetzlichen Jahren des von uns heraufbeschworenen Krieges in „Schuldbekennnissen“, Zerknirschung und lähmendem Grauen vor den im entfesselten Wahnsinn dieser Zeit von Menschen unseren Blutes begangenen Verbrechen verliert. Nein! — Es kommt darauf an, zu den Ursachen dieser Entwicklung vorzudringen und die Ansatzpunkte zu erkennen, von denen aus der deutsche Imperialismus in verhängnisvoller Zwangsläufigkeit seinen Ausgang nahm — und von denen aus er überwunden werden kann.

Es ist die Aufgabe der vorliegenden Schrift, der Klärung dieser Dinge zu dienen. Und wenn nun die Frage der deutschen Schuld dem nachdenklichen Leser mehr und mehr in einem völlig anderen Licht erscheint, als es dem harten Urteil der heutigen Weltöffentlichkeit über die Deutschen entspricht, so ist der Sinn dieser Veröffentlichung dennoch nicht einfach nur eine Verteidigung und Rehabilitierung unseres Volkes, das aus der Kulturentwicklung unseres Erdteils nicht hinweggedacht werden kann, sondern es ist der Sinn dieser Schrift, die für die *Überwindung des Imperialismus* positiv wirksamen Konsequenzen aufzuzeigen, um so an Stelle eines völlig unfruchtbaren — und aus richtigem Instinkt keinesfalls allge-

mein geteilten — niederdrückenden Schuldgefühls den Willen und die freudige Bereitschaft zur Gestaltung einer besseren Zukunft zu wecken und diesen Kräften den Weg zu ebnen. —

Hier handelt es sich um den Teil der Zeitaufgaben, der uns Deutsche angeht; in den anderen Fragen der heutigen Welt-politik haben wir nichts zu entscheiden. Aber was wir für unseren Teil tun können, das kann dazu beitragen, daß die Spannungen herabgemindert und gelöst werden, die die heutige Welt beunruhigen und aus denen noch größere Auseinandersetzungen als die hinter uns liegenden zu entstehen drohen. —

Ich lege diese Schrift allen denen in die Hände, die ehrlichen Willens sind und im tiefsten Grund ihres Herzens den Glauben an die Möglichkeiten einer freiheitlich-friedlichen Welt bewahrt haben.

Berlin, im Juli 1946

Karl Walker

ÜBERWINDUNG DES IMPERIALISMUS

Von Ursache und Schuld

Wenn wir zurückschauen auf jene Jahre nach dem ersten Weltkrieg, so muß uns heute nachträglich noch auffallen, daß damals von einer unmittelbaren Gefahr eines weiteren neuen Weltkrieges keine Rede war. Gewiß haben die Sieger von damals die Waffen nicht einfach beiseitegelegt; das war verständlich nach dem, was vorangegangen war. Aber daß man ernstlich mit einem neuen Krieg gerechnet hätte, davon kann nicht gesprochen werden — sonst wären wohl auch den Armeen Hitlers im Jahre 1939 andere Kräfte gegenübergestanden. —

Hierin liegt nun ein Unterschied zu der heutigen Weltlage, ein Unterschied, den wir nur mit Bestürzung und Beklommenheit wahrnehmen können, vor dem wir aber die Augen nicht verschließen dürfen. Heute wird schon, bevor der grauenhafteste Krieg, den die Geschichte der Menschheit aufweist, richtig beendet ist, die Möglichkeit, um nicht zu sagen die Wahrscheinlichkeit des nächsten Krieges erörtert. Es ist nicht einfach bedeutungsloses Reden und Schreiben, und es ist auch nicht neu aufkommende und immer noch vorhandene Lust am Mordhandwerk des Krieges, was uns zwingt, mit den unausdenkbaren Möglichkeiten zu rechnen, — es ist die bitterernste Sorge, daß es der Welt nicht rechtzeitig gelingen könnte, eine Ordnung des Lebens zu finden, die die Anwendung letzter Gewaltaktionen erübrigt.

Aber was haben wir Deutsche damit zu tun? — Können wir uns nicht auf den Standpunkt stellen, daß das uns nichts angeht, daß unser Land und unser Volk damit — Gott sei Dank — nichts mehr zu tun haben wird? Wenn es richtig ist, daß für die Entwicklung und Herstellung der neuzeitlichsten Waffe, der Atombombe, ungeheuerliche finanzielle Mittel und

eine gewaltige technische Apparatur notwendig sind, dann wird man sich darauf verlassen können, daß es bei uns keine geheime Produktionsstätte dafür geben kann. Weiterhin dürfte auch für uns kein Anlaß zu einer Befürchtung vorliegen, daß unser Land das Ziel von Angriffen mit Atombomben werden könnte — Trümmer zu atomisieren hat keinen ersichtlichen Sinn.

Aber abgesehen davon, daß wir weder zu denen gehören, die die Hand am Hebel der Entwicklung haben, noch zu denen, die sich unmittelbar bedroht fühlen können, handelt es sich hier doch um Dinge, die die Geschicke der gesamten Menschheit angehen. Und so ist es nicht einfach nur die nüchterne Einsicht, der wir uns nicht verschließen können, auch wenn wir nicht direkt bedroht sind, daß wir auf jeden Fall mit betroffen würden, weil die auf Jahre hinaus noch notwendige Versorgung unseres Landes, ja unseres Kontinents mit Lebensgütern aus den vom Kriege noch unversehrten Ländern im Falle einer neuen Katastrophe abbrechen würde, wodurch Millionen Menschen dem Untergang preisgegeben wären; es ist auch nicht allein die Sorge, daß unser Land das Schlachtfeld für die kämpfenden Mächte abgeben könnte, wie einst im Dreißigjährigen Krieg, — es ist darüber hinaus das schmerzhaft klare Bewußtsein, daß die Reste unserer menschlichen Zivilisation und unserer Kultur, aus deren Substanz heraus der Wiederaufbau seine Kräfte und Säfte ziehen müßte, auch noch in den Abgrund der Vernichtung stürzen würden, was uns Anteil nehmen läßt an einer Sorge, die, beim heutigen Verhältnis der Welt zu den Deutschen, wahrlich nicht die dringlichste Sorge der Deutschen zu sein brauchte.

Der moderne Mensch hatte sich angewöhnt, die Zivilisation mit allen ihren Errungenschaften wie etwas Selbstverständliches, wie Luft und Sonnenschein hinzunehmen, ohne jedes Gefühl dafür, welche Summe von Mühe und Sorgfalt, von materiellem und geistigem Aufwand in den Selbstverständlichkeiten seines Lebens enthalten ist. Eine Ahnung davon kam ihm erst, als die Rauchschwaden über den glimmenden Trüm-

mern sich verzogen hatten und die Selbstverständlichkeiten von der Wohltat wohnlicher Geborgenheit bis zu der schlichten Einrichtung des Fernsprechers auf dem Schreibtisch nicht mehr waren. — Doch das war erst der Anfang; den weiteren Teil der bitteren Erkenntnis bildete die Erfahrung, die man nur wenigen vorher hätte beibringen können und die heute doch die meisten haben, daß man etwas verlieren kann, was man gar nicht unmittelbar selber besessen hat, daß man ärmer werden kann, weil andere verlieren. — Und darum, weil wir diese Einsicht haben, ist unsere Sorge um das, was nicht uns gehört, nicht gar so unverständlich, wie es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen mag.

Aber die Frage ist ja nun: Was können denn wir, die wir in der Weltpolitik von heute gar keine Rolle mehr zu spielen haben und selber nur ein Objekt von untergeordneter Bedeutung sind, — was können denn wir in dieser Lage noch Positives leisten?

Auf diese Frage läßt sich nicht kurz und bündig eine Antwort geben; hier ist es notwendig, etwas weiter auszuholen.

Bevor der englische Premierminister *Attlee* im November 1945 zu einer ersten engeren Besprechung über die Atomenergie mit Präsident *Truman* nach Washington reiste, sprach er auf dem Bankett des Londoner Oberbürgermeisters. In dieser Ansprache erklärte *Attlee*:

„Ich habe den Eindruck, daß die meisten Menschen hier noch keine rechte Vorstellung davon haben, was diese Entwicklung für die Welt bedeutet. Wir haben bereits Proben davon gehabt, wie sich die Atombombe in der Praxis auswirkt, aber wir haben keine Garantie dafür, daß die Wissenschaft im Dienste der Kriegstechnik nicht noch andere, grauenhaftere Kampfmittel erfindet. Die Frage lautet nicht so sehr: Wie können wir diese neue und vernichtende Kraft kontrollieren, die von der Wissenschaft entfesselt worden ist? — Die Frage lautet vielmehr: *Wie muß die Weltordnung aussehen*, die wir schaffen müssen in einer Zeit, in der durch ein paar Bomben die größten Städte in Schutt und Asche

gelegt werden und die Werke von Jahrhunderten menschlichen Aufbaus plötzlich vernichtet werden können? — Meiner Ansicht nach müssen wir vor allem einer Tatsache ins Auge sehen: Wenn wir nicht bessere Beziehungen zwischen den Menschen herstellen, als sie all die Jahrhunderte hindurch bestanden haben, dann ist unsere ganze Zivilisation dem Untergang geweiht.“

Aus diesen Worten spricht eine Erkenntnis, die offensichtlich noch nicht überall vorhanden ist. Zunächst ist es vielmehr so — bei uns und bei anderen Völkern —, daß man die Ursache der über uns hinweggegangenen Kriege nicht in irgendwelchen Mängeln der von uns Menschen selbst geschaffenen Weltordnung sieht, sondern ganz einfach in den Völkern, politischen Gruppen und Einzelpersonen, die den Weg der Kriegspolitik eingeschlagen haben und so als die sichtbaren Akteure der Katastrophe aller Welt natürlich als die Urheber erscheinen. Da ist nun als Hauptschuldiger zunächst einmal Deutschland, innerhalb Deutschlands Hitler und sein Anhang, die Großgrundbesitzer als die eigentlichen Blutspender des Militarismus, die Großindustrie usw.

Auf der Linie dieser Betrachtungsweise, die übrigens auch ein Wesenszug der bisherigen Geschichtsschreibung ist, kommt man ganz folgerichtig zu der Auffassung, daß es nur darauf ankommen könne, die Schuldigen alle ihrem verdienten Strafgericht zuzuführen — und daß der zukünftige Friede der Welt um so fester gegründet und gesichert sei, je vollkommener die Ausmerzung dieser Akteure des Krieges erfolgt.

Wenn aber diese Überlegung richtig wäre, dann wäre die Sorge, die sich die Weltpolitik heute um die Fragen der Atomenergie macht, nicht so recht verständlich. Sind denn jemals in der Geschichte nach einem Kriege die Akteure des Krieges unter den Angehörigen der schuldig befundenen Völker mit so umfassender, systematischer Nachforschung aufgestöbert, erfaßt und ihrer Aburteilung zugeführt worden wie heute? — Man verstehe das richtig! Es handelt sich in diesem Zusammenhang, weiß Gott, nicht darum, für die als schuldig Erkannten

eine Lanze einzulegen — sie haben ihr Schicksal selber gewählt: wer das Schwert liebt, komme um durch das Schwert! — Aber warum die Sorge um den Frieden der Zukunft, wenn man dessen sicher sein kann, daß man die Schuldigen aburteilen wird und mit diesem Strafgericht für alle Zukunft eine unmißverständliche Warnung erteilt? — Hier wird die Logik von Nürnberg offensichtlich brüchig, soweit sie sich in Folgerungen verstiegen hatte, die über die unmittelbare, zeitbegrenzte Wirkung einer Ausmerzungen von Kriegsverbrechern hinausgingen; und es schimmert bereits die Einsicht durch, daß es ein Irrtum sein könnte zu glauben, der Friede der Zukunft lasse sich auf die Ausmerzungen der Schuldigen von heute — und auf nichts weiter — begründen.

Es ist zwar keine allgemeine Weltansicht, aber es gibt in der Welt und auch bei uns im Lande die Auffassung, daß alle Deutschen, Nationalsozialisten und ihre Gegner, nicht nur völkerrechtlich — das ist selbstverständlich —, sondern auch moralisch mit der Kollektivschuld an diesem Kriege belastet sind. Besonders kraß wurde diese Auffassung vor einiger Zeit von dem Schweizer Psychologen *Prof. C. C. Jung* ausgesprochen. Die Abwegigkeit einer solchen Auffassung ist trotz ihrer Einkleidung in psychoanalytische Erkenntnisse ganz offensichtlich und in der öffentlichen Diskussion um diese Frage wohl hinreichend dargelegt worden. Es erübrigt sich, dem noch etwas hinzuzufügen. Aber man kann an einen solchen Gedanken, wie ihn Professor Jung äußerte, die naheliegende Frage anknüpfen: Was wäre für den Frieden der Welt gewonnen, wenn die Sieger in folgerichtiger Konsequenz aus der erwähnten Vorstellung alle Deutschen ausrotten würden — wie die Goebbelspropaganda es oft genug zwecks Verstärkung des Widerstandes an die Wand zu malen trachtete? — Wer sich davon für die Welt eine Friedensgarantie auch nur für 10 oder 20 Jahre versprechen würde, der hat nicht den kleinsten Schimmer einer Ahnung von den wirklichen Ursachen einer Kriegsentwicklung. Der übersieht auch, daß das, was heute vielleicht hier mit äußerster Sorgfalt, wenn auch jetzt nicht

mit völliger Vernichtung allen Lebens, ausgetilgt wird, morgen oder übermorgen an anderer Stelle erneut in Erscheinung treten kann. Die Hydra des Krieges hat zahllose Häupter, und wenn man seit Generationen nichts anderes getan hätte, als diese Häupter immer wieder abzuschlagen, würde diese Herkulesarbeit doch nichts genutzt haben, solange die Schlangenhäupter immer wieder und vielfältig nachwachsen können — weil der eigentliche Lebensnerv des Ungeheuers in dieser Art des Kampfes niemals getroffen werden kann.

Die Frage ist also jetzt — um noch einmal auf das Wort von Premierminister Attlee zurückzukommen —: *Wie muß die Weltordnung aussehen*, die den Frieden garantieren könnte? — Wenn es damit getan wäre, daß man den Krieg ächtet, wie mit dem Kelloggpaakt, daß man die Schuldigen aburteilt wie heute — wobei noch die Frage zu klären wäre, welche Garantie die Welt dafür hat, daß in Zukunft immer die Urheber des Krieges auch die Angeklagten und die Verteidiger der Menschenrechte und des Friedens die Richter sein werden — oder daß man ein neues System von einem Staatenbündnis mit überstaatlicher Militärmacht schafft, dann brauchte die Frage Attlees nicht aufgeworfen zu werden. Das alles sind nicht die Maßnahmen, die die besseren Beziehungen unter den Menschen herstellen. „Gewalt vermag zwar die Angreifer in Schach zu halten, beseitigt aber nicht die tieferen Ursachen des Krieges“, erklärte auch Präsident Truman vor einem Ausschuß der Pan-amerikanischen Union im April 1946.

Und weil das so ist, besteht für uns Deutsche, die wir in den erwähnten Institutionen zur Weltsicherheit gar nicht mitzureden haben, in dem anderen, wichtigeren Teil der Friedensaufgabe vielleicht doch eine Möglichkeit zu positiver Zukunftsarbeit.

Man könnte sogar sagen: die Aufgabe ist durch die besondere Bewandnis, die es mit unserer *geographischen Lage*, mit unserer *geschichtlichen Entwicklung* und mit unserem elementaren *Arbeits- und Gestaltungswillen* auf sich hat, geradezu uns gestellt.

Bevölkerungsentwicklung und Lebensbedingungen

Deutschland ist ein Land, das einmal durch seine besondere Lage im Herzen Europas und zum zweiten: durch die allgemeine Entwicklung der Technik und Industrialisierung mit ihrer Bevölkerungszunahme, und zum dritten: durch das Versagen des Weltgüteraustausches in sehr schwere Bedrängnis geraten mußte. Es gibt wenige Länder, für die dasselbe im gleichen Maße zutrifft, und es ist darum auch kein Zufall, daß immer wir es waren, die zum Ärgernis der Welt wurden.

Der Ausbruch eines politischen Konflikts erfolgt eigentlich stets auf dem Höhepunkt einer Entwicklung, die schon in ihren Ansätzen den Keim des Konflikts in sich trug, ohne daß man das vielleicht auch nur ahnte. Aber wenn das Fehlerhafte der Entwicklung erkennbar wird, wenn man bereits sieht, daß alles auf den Ausbruch des offenen Konflikts zustrebt, dann müßten eigentlich alle Beteiligten sich mit vereinten Kräften um eine Lösung bemühen, — und in vorderster Linie diejenigen, die das unmittelbarste Interesse an der Lösung haben. Wir Deutsche haben das bisher nie verstanden; wir haben — innerlich voll Zorn und Mißtrauen gegen die anderen — nie eine Lösung für möglich gehalten und darum stets mit rabiater Entschlossenheit den Krieg gewählt. Dabei haben wir uns ferner niemals dazu verstanden, unsere Lebensfragen auch einmal im Rahmen einer kosmopolitischen Betrachtung anzusehen, zu untersuchen, wie gerade wir in die uns bedrückende Lage geraten konnten, um so zu einer klaren Orientierung für unser politisches Handeln zu kommen. Vielleicht haben wir jetzt die Zeit dazu, das nachzuholen, denn erlassen wird es uns nicht.

Werner *Sombart* hat darauf hingewiesen, daß vom eigentlichen Beginn der europäischen Geschichte, die er auf das 6. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung verlegt, bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts — also volle 1200 Jahre lang — die Bevölkerungszahl Europas nie über 180 Millionen Menschen hinauswuchs. Vom Jahre 1800 bis 1914 stieg die Bevöl-

kerung Europas jedoch auf 460 Millionen Menschen an. Diese verhältnismäßig plötzliche Bevölkerungszunahme ist dem Biologen kein Rätsel; sie war ausgelöst worden durch die Erweiterung der Lebensmöglichkeiten, die sich aus der Entwicklung der modernen Technik mit ihrer gesteigerten Produktivität ergeben hatte. Es widerspricht dies zwar der weitverbreiteten Meinung, daß die Maschine die Menschen brotlos mache; aber es ist so. Eine ähnliche Entwicklung der Bevölkerungszunahme infolge des Übergangs zur modernen Technik verzeichnete auch Japan, das vor einem Menschenalter noch 30 Millionen Einwohner mit Landwirtschaft, Reisbau und mittelalterlichem Kleingewerbe beschäftigte und um das Jahr 1930 auf der Höhe seiner Industrialisierung über 60 Millionen Menschen zählte.

Da aber die Entwicklung der Produktionstechnik von Anfang an bis heute nicht begleitet war von einer schritthaltenden, mitgehenden Vervollkommnung in der Technik des Güteraus-tausches, ergaben sich in diesem Zeitraum in gedrängter Folge alle jene Schwierigkeiten, die die soziale und politische Bewegung besonders seit der Mitte des 19. Jahrhunderts charakterisieren. Und für uns Deutsche hießen die Schwierigkeiten „Brot“, „Rohstoffe“ und „Absatz“.

In dem Gesamtvorgang der europäischen Bevölkerungszunahme hat sich Deutschland von 23,2 Millionen Menschen zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf 64,9 Millionen Menschen, die es 1910 zählte, entwickelt (s. Wladimir Woytinsky: Tatsachen und Zahlen Europas, S. 59). Es wurde so zum größten Volk des europäischen Kontinents. Die Ursache dieser deutschen Bevölkerungszunahme, die in dem außerordentlichen Ansteigen der Bevölkerungszahl des ganzen Kontinents noch an der Spitze lag, muß in den besonders günstigen Vorbedingungen für die industrielle Entwicklung, die der Siedlungsraum der Deutschen mit seinen wesentlichsten Rohstoffvorkommen Kohle und Eisenerz zufällig bot, erblickt werden. Im Vergleich hierzu hatte Frankreich im Jahre 1800 nach französischen Schätzungen 27,3 Millionen Menschen und im Jahre

1910 rund 39,6 Millionen. In Frankreich waren die Bedingungen für die industrielle Entwicklung nicht so, daß sie eine gleichartig stürmische Bevölkerungszunahme begünstigt hätten. Man hat bei uns die Tatsache solch unterschiedlicher Entwicklung häufig in grober Weise mißdeutet und erklärt, wir seien ein „junges, kommendes Volk“, Frankreich aber sei auf dem Wege des Abstiegs, ein „sterbendes Volk“. Das ist natürlich eine völlig verfehlte Vorstellung.

Aber wenn in einem gegebenen und nicht mehr zu vergrößernden Raum eine solche Bevölkerungszunahme eingesetzt hat wie bei uns, so ergibt sich daraus mit zwangsläufiger Folgerichtigkeit einesteils ein steigender Bedarf an Nahrungsmitteln und anderenteils — als selbstverständliches Streben nach einer gewissen Stetigkeit der industriellen Beschäftigung — das Erfordernis des Absatzes. Beides aber, Brot und Absatz — letzteres um das Brot zu bezahlen — müssen draußen, außerhalb des eng gewordenen Landes gesucht werden — und das sind die Dinge, an denen wir uns bisher immer die Zähne ausgebissen haben.

Wir wollen hier nicht übersehen, daß die erwähnten Schwierigkeiten nicht auf das Gebiet zwischen Maas und Memel und zwischen Etsch und Belt beschränkt waren. Auch andere Länder hatten Bevölkerungszunahme und Wirtschaftsschwierigkeiten. Doch wenn man das in die Debatte werfen will, dann wird damit nur die weitere Frage aufgeworfen, ob diese anderen Länder dem gleichen Druck ausgesetzt waren und ob sie nicht *Ausweichmöglichkeiten* hatten, die uns nicht offen standen. Sollen wir Deutsche es vielleicht für sehr verdienstvoll ansehen, daß z. B. die Schweiz, die von ihrer Landwirtschaft, von einer bedächtig entwickelten Veredelungsindustrie und nicht zuletzt vom Fremdenverkehr lebt, in den letzten hundert Jahren keinen Angriffskrieg entfesselt hat? — Glückliches Land, das vom Pesthauch des Imperialismus überhaupt nicht berührt werden konnte, weil in ihm keinerlei Nährboden für diese Ideologien vorhanden war!

Doch sehen wir weiter: Andere Länder hatten bei geringerer

Industrieentwicklung noch ausreichende Agrarwirtschaft, wie z. B. Frankreich; wieder andere hatten dasselbe und noch reiche und mannigfaltige Rohstoffvorkommen dazu, wie Rußland; oder sie hatten, wie Frankreich und England, bereits seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts Kolonien. Alles in allem hatten sie entweder wie die Schweiz und verschiedene andere kleinere Staaten niemals einen „Überdruck im Kessel“, oder sie hatten Ventile, durch die sie den auftretenden Überdruck wenigstens etwas ablassen konnten.

Für uns Deutsche war die Lage von jeher anders. Uns brannte die Notwendigkeit, einen Ausweg, eine Lösung zu finden, auf den Nägeln. Industrie, Gewerbe, Menschen, die nun einmal da sind, die wollen leben und sich entfalten und zwar so, wie es dem jeweiligen Stand der Produktionstechnik und der allgemeinen Zivilisation entspricht. Vorgänge in der Bevölkerungsentwicklung kann man nicht einfach abstellen und zurückdrehen, wenn gerade einmal wieder eine Handelskrise über die Welt gekommen ist und den Leistungsaustausch, auf den das Industrieland stärker angewiesen ist als die anderen, bis auf weiteres abschnürt. Ein solches Zurückdrehen der Entwicklung macht sich gut auf der Filmleinwand: Das Hühnchen geht zurück, räkelt sich zusammen, bettet sich in seine Eierschale — und braucht kein Futter mehr.

In der Wirklichkeit des Völkerlebens ist die Alternative indessen ganz einfach die: Tue etwas! — Löse die Aufgabe — oder stirb! — Die Deutschen haben etwas getan; sie haben im Verlauf dieses knappen Jahrhunderts, in dem sie sich den Fluch der Welt zugezogen haben, wiederholt etwas getan. Aber die gestellte Aufgabe haben sie eben damit nicht gelöst, sondern, wie gesagt, immer nur neue und schwerere Konflikte heraufbeschworen.

Vom Freihandel zum Schutzzoll

Wenn man über den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 noch im Zweifel sein kann, ob man ihn mit Moltke mehr unter dem Gesichtspunkt dynastischer Betrachtungsweise als eine

Hausmacht-Auseinandersetzung zwischen den Hohenzollern und Napoleon III. oder bereits unter dem anderen Gesichtspunkt nationalistischer Expansionsbestrebungen betrachten soll, wird jedenfalls vom Ergebnis von 1871 an die Linie zur Expansionspolitik, zum preußisch-deutschen Imperialismus immer klarer und deutlicher. Daß sich Hitlers ganze Politik von Anfang an und völlig unverblümt nur noch auf dieser Linie bewegte, war lange vor dem Tage seiner Machtergreifung schon offenkundig; es gibt da also gar nichts zu vertuschen, zu bemänteln und umzudeuten. Die imperialistischen Tendenzen waren absolut klar. Dies vorausgeschickt, ist nun aber doch festzustellen, daß die heutigen Debatten und Auseinandersetzungen darüber — soweit man das so nennen kann — nicht ganz auf der richtigen Ebene liegen. Die Frage wird nämlich so behandelt, als ob der Imperialismus eine spezifisch preußisch-deutsche Denkverirrung sei und seine Wurzel im Junkertum, in der deutschen Großindustrie, im deutschen Militarismus und in der deutschen Geschichtsschreibung habe. Einstmals hielt man dafür, daß er der Ausdruck des Machtstrebens der Hohenzollern sei. Das alles — das eine wie das andere — ist aber nur sehr bedingt richtig. Die Wurzeln des Imperialismus reichen in tiefere Gründe und greifen auch viel weiter noch in die Breite. Das will heißen, daß diese Denkverirrung der Menschen ihre Lebensäfte aus ganz anderen Bezirken zieht als einfach nur aus dem deutschen Wesen. Das imperialistische Denken entwickelt sich nämlich mit einer verteuflten Folgerichtigkeit aus wirtschaftstheoretischen Anschauungen und wirtschaftspolitischen Praktiken, die nach wie vor — auch heute noch — in Deutschland und in anderen Ländern in erschreckendem Umfang für solide Selbstverständlichkeiten angesehen werden. Hierin liegt die eigentliche Gefahr für den Frieden der Zukunft, nicht darin, daß man vielleicht irgendwo einen übersehen könnte, der nun wieder etwas anzuzetteln in die Lage kommen kann.

Aber gehen wir noch einmal auf die Entwicklung des vorigen Jahrhunderts zurück.

Das Jahrhundert begann produktionstechnisch mit der *Industrialisierung*, handelspolitisch vorherrschend mit dem Prinzip des *Freihandels*. Mit der Steigerung der Güterproduktion und der Bevölkerungszunahme ergab sich als selbstverständlich auch die Notwendigkeit einer Vermehrung der Zahlungsmittel, des Geldes, das in den betreffenden Volkswirtschaften den Leistungsaustausch zu vermitteln hatte. Das war nun im System des *Freihandels* für die Länder, die in der *Industrialisierung* einen Vorsprung hatten, höchst einfach; sie konnten ihre Erzeugnisse frei und ungehindert in jenen anderen Ländern verkaufen, die noch nicht soweit waren. So zogen sie von dort das Geld — Gold und Silber — in ihr Land und hatten damit die Zirkulationsmittel für die weitere Entfaltung ihrer Wirtschaft. Das Geldsystem beruhte überall noch auf den Edelmetallen Gold und Silber.

Wenn aber ein Land den Geld-Zufluß hat und damit die Vorteile für die Entfaltung seiner Produktion und seines Handels, so muß ein anderes logischerweise den Abfluß haben und die dazugehörigen Nachteile. — Aus diesen Vorgängen erfuhren die älteren merkantilistischen Vorstellungen, daß die Wohlfahrt eines Landes, das Gedeihen einer Volkswirtschaft vom Reichtum an Gold und Silber abhängig sei, eine neue Belebung und wurden gleichzeitig Ausgangspunkt für die den *Freihandel* verdrängende *Zollpolitik*. Es ist eine ganz simple Logik, die dieser Politik zugrunde liegt: Unser Geld soll im Lande bleiben, wir werden also die Einfuhr ausländischer Waren durch die Zölle unterbinden; gleichzeitig werden wir unsere eigene Industrie stärken, werden Waren ausführen und so das Geld der anderen in unser Land ziehen.

Zunächst hatten sich die deutschen Einzelstaaten alle auch gegeneinander mit hohen Zollmauern umgeben. Sogar innerhalb Preußens gab es bis 1816 noch Binnenzölle! — Dieses Nebeneinander von zahlreichen geschlossenen Marktgebieten konnte aber trotz der Vorteile, die man sich von der *Zollpolitik* versprach, sehr bald als eine schwere Behinderung der Entwicklung erkannt werden. So kamen aus den Kreisen der Wirt-

schaft unter geistiger Führung von Friedrich *List* bereits 1819 die Wünsche nach „Aufhebung der Zölle und Mauten im Inneren Deutschlands“ — und aus dieser Bewegung kam es 1833 zur Begründung des „Deutschen Zollvereins“.

Damit, das dürfte klar sein, war nun die zutagegetretene Problematik der Zollpolitik nicht etwa behoben, sondern nur sozusagen von einer Stufe auf eine andere gesetzt. Von da ab ging auch die politische Entwicklung Deutschlands und Österreichs klar auseinander; Österreich war mit seinen Kronländern dem „Deutschen Zollverein“ nicht beigetreten, Metternich hatte dessen Zustandekommen bekämpft.

Dieser engere Zusammenschluß der deutschen Länder wurde bei uns also zunächst nicht von der politischen Seite her — etwa mit dem imperialistischen Hintergedanken, was man mit einem zusammengeschweißten Deutschland in Zukunft vielleicht außenpolitisch durchsetzen könnte — zuwege gebracht, sondern er wurde aus wirtschaftlicher Vernunft ohne eine chauvinistische Nebenabsicht herbeigeführt. Nicht zuletzt geht das auch daraus hervor, daß nicht die Diplomatie der herrschenden Mächte, sondern der schlichte und doch überragende Denker Friedrich *List* den entscheidenden Anteil zu dieser Entwicklung beigesteuert hat.

Friedrich *List* war sich über Fichte hinaus, der schon um die Jahrhundertwende den „Geschlossenen Handelsstaat“ gefordert hatte, darüber klar, daß der Freihandel das Endziel bleiben müsse, daß also die Geschlossenheit eines Wirtschaftsgebietes nur ein vorübergehender Zustand sein dürfte. Was den Wirtschaftsraum des „Deutschen Zollvereins“ anbelangte, wußte *List*, daß dieser Raum immer noch zu klein ist, um die Entwicklung zu ermöglichen, die sich hier anbahnte. In seinen Träumen hätte der Zollverein bald von den Meeresküsten im Süden Europas bis zur Nordsee und zur Ostsee gereicht, was keinesfalls mit der Aufrichtung irgendwelcher nationalen Herrschaft über andere Völker verknüpft zu sein braucht; — auch „Pan-Europa“ ist eine Idee, die keine Vorherrschaft einer bestimmten Nation zur Grundbedingung hat.

Aber es ist vielleicht in der Geschichte öfters vorgekommen, daß ein guter und brauchbarer Gedanke nicht etwa verwirklicht und zu noch Besserem entwickelt wurde, sondern daß er nur verstümmelt und vergrößert zur Durchführung kam und daß sich zuletzt sogar etwas ganz anderes und entschieden Abwegiges daraus entwickelte. So auch hier. — Von der ganzen Bewegung zwischen den Ideen des Freihandels und denen des geschlossenen Handelsstaates blieb praktisch nur die klare Tendenz zum letzteren übrig — nicht nur bei uns, sondern auch bei den anderen Völkern. Und wie der Ursprung dieser Tendenzen, so haben auch ihre Fortsetzung und wachsende Verfestigung ihre Gründe im System des auf Edelmetall Gold und Silber aufgebauten Geldwesens.

Man braucht kein Fachwissenschaftler zu sein, um zu begreifen, daß eine Entwicklung unseres Kontinents von 180 Millionen Menschen auf 460 Millionen mit stärkster Entfaltung von Arbeitsteilung, industrieller Produktion, Handel und Verkehr, auch eine entsprechende Vermehrung der für den Gütertausch, für Lohnzahlungen, für die Einkommensbildung notwendigen Zahlungsmittel erfordert. Woher aber sollten diese Zahlungsmittel kommen? — Gold und Silber kann man nicht einfach produzieren wie Kattun und Ziegelsteine. Es wird gefunden — oder auch nicht gefunden. — Folglich war unsere Welt weitgehend auf den vorhandenen Bestand angewiesen. Und so spitzte sich die überall fühlbare Notwendigkeit der Vermehrung des nationalen Geldbestandes immer klarer und eindeutiger auf die Politik zu, durch Einfuhrbeschränkungen das Geld im Lande zu halten und durch Ausfuhrförderung das Geld der anderen Volkswirtschaften in das eigene geschlossene Wirtschaftsgebiet hereinzuziehen. Diese für den Völkerfrieden so verhängnisvolle Politik entwickelte sich mit ihren Einzelmaßnahmen, mit ihren mehr oder weniger raffinierten und aufreizenden Methoden geradezu zu einem besonderen Zweig der Wirtschafts- und Staatswissenschaften. Es wurde daraus eine sachlich-nationalistische Realpolitik von unbestrittener und unbestreitbarer Logik — solange man

eben die Voraussetzungen, daß das Geldwesen auf Edelmetall begründet sein müsse, gelten läßt.

Was hat das nun mit Imperialismus im allgemeinen und mit dem preußisch-deutschen Imperialismus im besonderen zu tun? — Es hat sehr viel, es hat *alles* damit zu tun, denn hier kommen wir zur *Wurzel des Imperialismus!*

Vorspiel imperialistischer Entwicklung

Im Inneren eines Landes hat die Konzentration der industriellen Tätigkeit noch nie den absurden Gedanken aufgebracht, daß die Menschen der Stadt, des Industriebezirks, „sich nicht selber ernähren können“. Es ist hier selbstverständlich, daß sie sich mit ihren Leistungen ernähren, die sie verkaufen und mit deren Erlös sie das erwerben, was sie nicht selber produzieren. Das ist überhaupt das Wesen der Arbeitsteilung und die Grundlage der ganzen zivilisatorischen Entwicklung. Wenn auch Brot nicht in der Fabrikhalle wächst, so wächst doch der Gegenwert von Brot darin.

Würde man nun zwischen Stadt und Land die Grenze einschieben, die den Absatz der industriellen Leistungen und den Erwerb der Agrar-Erzeugnisse für die Stadt unmöglich macht, dann wäre das Bild dasselbe, das sich im größeren Rahmen der weltwirtschaftlichen Arbeitsteilung zeigt. Hier wird die Rolle der Stadt von den Industrieländern und die Rolle des Landes von den Agrarländern gespielt, unbeschadet dessen, daß es daneben auch noch Länder gibt, die innerhalb ihres eigenen Marktgebietes beides in ausgewogenem oder noch nicht ausgeschöpftem Verhältnis haben. Aber denken wir doch den Gedanken dieser absurden Konstellation zwischen Stadt und Land zu Ende, dann kommen wir sehr rasch auf den jetzt gar nicht mehr verblüffenden Schluß, daß unter solchen Umständen, wenn es keinen anderen Ausweg mehr gibt, unsere Stadt „imperialistisch“ werden und auf Land-Eroberung ausziehen könnte.

Die erwähnte Rollenverteilung zwischen Agrar- und Industrieländern ist nun überdies gar nicht so sehr das Ergebnis

einer bewußt so angelegten Politik, sondern sie ist vielmehr die Folge natürlicher Bedingtheiten, wodurch die Frage jeglicher Verantwortlichkeit überhaupt gegenstandslos wird. Wenn die Kohlenflöze und Eisenerz-Vorkommen des ober-schlesischen Berglandes nur 100 km weiter südlich gefunden worden wären, dann wären die Fördertürme und Hochöfen von Gleiwitz, Kattowitz, Königshütte und Beuthen in Ungarn emporgewachsen. So aber ist hier das Industriegebiet und dort das Land der Weizenfelder und Viehkoppeln.

Nun handelt es sich weiterhin im Rahmen der weltwirtschaftlichen Entwicklung schon längst nicht mehr ausschließlich nur um die Ernährungsgrundlage der Industrievölker — das stand bei uns nur als die populärste Begründung für die imperialistischen Forderungen nach mehr Raum an erster Stelle. — Die technische Entwicklung brachte vielmehr die Notwendigkeit der Beschaffung mannigfaltigster Rohstoffe in Bewegung. Und wenn man in bezug auf die Agrarwirtschaft mit einiger Ignoranz gegenüber den Grenzen des Möglichen den Imperialisten immerhin noch sagen kann, sie sollen die Erzeugung im eigenen Wirtschaftsgebiet erst einmal richtig steigern, so fallen solche Möglichkeiten bei zahlreichen Rohstoffen, bei Metallen wie Kupfer, Blei, Zink, Zinn, Nickel, Mangan, Chrom, Wolfram, ferner bei Petroleum, Kautschuk, Gummi, Baumwolle, Wolle, Seide, bei Kaffee, Tee, Kakao und zahlreichen Öl- und sonstigen Südfrüchten völlig fort. Und nun ist es auch nicht so, daß etwa jedes andere Land das alles in ausreichendem Maße für sich hat — und nur gerade wir nicht, sondern es ist so, daß das eine Land dieses, das andere jenes hat, wie ja auch wir vorwiegend über Kohle und Eisenerz verfügten. Das bedeutet, daß das Verteilungsproblem ein Weltproblem ist, unabhängig davon, ob wir dabei sind oder nicht. Dabei ist eine Regelung in dem Sinne, auf den etwa ein „gerecht denkender Imperialist“ — wenn es erlaubt ist, ein solch merkwürdiges Wesen zu Worte kommen zu lassen — verfallen könnte, nämlich jedem Land von jedem Rohstoffvorkommen usw. einen Anteil in der Form eines entsprechenden Territoriums zu geben, so grotesk und

unmöglich, daß sich daraus allein schon doch wieder der internationale Gütertausch als der einzig gangbare Weg herausstellen müßte. Die Absurdität einer Idee und einer Bestrebung erweist sich oft erst, wenn man die Idee konsequent zu Ende denkt.

Aber die Organe, die dem Menschen die Einsicht vermitteln, arbeiten eben sehr langsam. So haben also die Deutschen, als es infolge des verbissenen Kampfes um die aktive Handelsbilanz im 19. Jahrhundert immer schwieriger und schwieriger wurde, mit eigener Ausfuhr Nahrung und Rohstoffe und Geldüberschuß ins Land hereinzuholen, die primitive, nächstliegende und in der Welt des 19. Jahrhunderts keinesfalls neue und von den Deutschen entdeckte Überlegung angestellt, daß man mit politischer Machtentfaltung, mit Soldaten und Rüstung eine Erweiterung der Rohstoff- und Ernährungsbasis und auch eine Erweiterung des eigenen Marktbereichs durchsetzen könnte. Schließlich erinnern wir uns, daß das 19. Jahrhundert vom Waffenlärm von sechs großen Kriegen des ersten französischen Kaiserreichs — 1804 bis 1814 —, von fünf Kriegen Napoleons III., von den Befreiungskriegen der Griechen und Serben gegen die Türken mit englisch-französischer und russischer Einmischung und Mitwirkung — 1822 bis 1829 — vom russisch-türkischen Krieg, von den Kolonial-Kriegen Spaniens und Portugals, Frankreichs, Englands und Spaniens gegen Mexiko, von den Kämpfen zwischen Belgien und Holland, zwischen Rußland, Polen und anderen mehr widerhallte. Da ist es also — zwar noch lange nicht zu billigen — aber doch nicht gar so verwunderlich, daß das imperialistische Denken bei uns Wurzel faßte und sich zu entwickeln begann.

Im übrigen haben die Deutschen aber praktisch in diesem 19. Jahrhundert noch sehr lange nicht nach diesen imperialistischen Überlegungen gehandelt. Die Befreiungskriege, das innere, nur wenig erfolggekrönte und bereits von demokratischen und sozialistischen Ideen überschattete Ringen der Deutschen um eine Einigung der Nation kann man schwerlich unter den Nenner eines preußisch-deutschen Imperialismus

bringen. Auch die Auseinandersetzung mit Österreich muß nach ihrem Sinn und ihrer Konsequenz beurteilt werden. Hätte es denn mehr Sinn gehabt, und wäre es besser zu rechtfertigen gewesen, dem lediglich von dynastischen Gesichtspunkten ausgehenden und sich den volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten verschließenden Österreich hoch oben im Norden eines der beiden Elbherzogtümer, Holstein, als völlig isoliertes Territorium zwischen Preußen und Dänemark zu belassen? — Die Frage muß doch wohl verneint werden.

Wenn man es heute, wie es mitunter den Anschein hat, schon für einen guten Fortschritt auf dem Wege der deutschen Selbsterkenntnis hält, sich in heftiger Kritik an den Preußen und ihrem einstigen Herrscherhaus zu ergehen, so ist das auch bei Berechtigung der Kritik in bezug auf die positiven Konsequenzen doch etwas zu wenig. Man sollte nicht vergessen, daß die einzige Macht, die vielleicht der gesamtdeutschen Entwicklung einen weniger „preußischen“ Einschlag hätte geben können, nämlich Österreich, nicht nur keinerlei Initiative in diesem Sinne entwickelt hat, sondern in sehr wesentlichen Dingen — das waren schon die Bestrebungen des Zollvereins — die Zeiterfordernisse überhaupt nicht begriffen zu haben schien und ihnen jedenfalls in keiner Weise gerecht zu werden trachtete. Überhaupt kann man vielleicht mit einigen Vorbehalten, die solchen auf den letzten Nenner gebrachten Formulierungen gegenüber immer gemacht werden müssen, sagen: das zugegebenermaßen bessere, gesittetere Element des Deutschtums, das sein Schwergewicht im Süden hat, vermochte nicht, sich über die *dynastischen* Gesichtspunkte der Politik hinaus zu erheben und überließ es so dem jüngeren, ungeschliffeneren, vital-barbarischen Element der deutschen Völkerschaften, auf die eigentlich schon zu spät erkannte Notwendigkeit einer *nationalen* Politik einzubiegen. Diese nationale Politik kann man zwar nicht als den Gipfel des Besten ansehen, aber sie rangiert in der Entwicklung doch jedenfalls über der dynastischen, und die antipreußischen Meinungen gehen also nur dahin, daß nicht der Norden, sondern der Süden die Führung der Deut-

schen in dieser nationalen Politik hätte übernehmen sollen. Der Gedanke hat etwas Bestechendes an sich — und dennoch muß die Vorstellung, daß dann alles besser gekommen wäre, mit einem sehr großen Fragezeichen versehen werden.

So spricht gegen den Süden nicht nur die Tatsache, daß er weniger aus Absicht als aus Mangel an Einsicht gegenüber den Zeiterfordernissen den Preußen die Führung in die Hand manöviert hat, sondern es spricht auch noch gegen ihn das Fehlen jeglicher Anhaltspunkte dafür, daß er wirklich etwas besser gemacht haben würde.

Im übrigen entsprach es den Denkgewohnheiten der Zeit — und darin liegt die eigentliche Problematik der Frage —, daß Landesgrenzen, Hoheitsgrenzen für die politische Verwaltung, auch Wirtschaftsgrenzen sein „müssen“. So gab eben die von allen deutschen Ländern empfundene Notwendigkeit, über die Behinderung zahlreicher Wirtschaftsgrenzen hinwegzukommen, auch einigen Wind in die Segel jener Tendenzen, die auf eine politische Zentralgewalt zusteuerten.

Dieses Preußen war also aus dem Zwist mit Österreich — 1866 — gestärkt hervorgegangen, es wurde durch die Einverleibung Schleswig-Holsteins, des Königreichs Hannover, Kurhessens, des Herzogtums Nassau und der Freien Stadt Frankfurt ein Staat von zusammenhängendem Gebiet und gewann darüber hinaus durch den Norddeutschen Bund die Gefolgschaft von weiteren selbständigen deutschen Staaten.

Das alles wollen wir noch nicht als Imperialismus betrachten; es ist erst Vorspiel. — Noch ging es nicht um die Ausdehnung in den Machtbereich anderer Nationen, sondern nur um Angelegenheiten, die die Deutschen selbst angingen und die in gewisser Hinsicht auch Notwendigkeiten waren.

Danaergeschenk des preußisch-deutschen Sieges

Wir nähern uns dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71. — Es geht in diesem Zusammenhang noch nicht darum, ob man die Entstehung dieses Krieges mehr der Haus-

machtspolitik der beteiligten Dynastien zuschreiben soll, oder ob bereits ausgeprägte national-imperialistische Absichten vorlagen. Es sind für beide Auffassungen auf beiden Seiten der Anhaltspunkte einige vorhanden. Wenn wir als wahr unterstellen wollen, was man jenseits des Rheins sagt, daß Preußen-Deutschland mit imperialistischen Gelüsten nach Elsaß-Lothringen spähte, so weiß die deutsche Geschichtsschreibung zu berichten, daß der französische Botschafter Graf Benedetti bereits 1866 die Forderung an Bismarck stellte, Frankreich solle seine Abtretungen von 1815 zurückbekommen und dazu das linksrheinische Bayern mit Mainz. Mit solchen Tatsachen haben es die Nationalisten auf beiden Seiten noch immer verstanden, sich gegenseitig ihrer „Verruchtheit“ zu überführen. Sachlich gesehen ist jedoch das eine so verständlich wie das andere, es sind auf beiden Seiten die gleichen Motive für die Raum-Erweiterung; und es war bisher — auch das auf beiden Seiten — noch immer so, daß man offenbar nichts Besseres wußte, als die machtpolitische Auseinandersetzung.

In dem Krieg von 1870/71 unterlag Frankreich; und was immer nun die wirklichen Motive des Krieges gewesen sein mögen, war nach dem Sieg der Deutschen doch nichts so nahe liegend und selbstverständlich als dies: Elsaß-Lothringen zu fordern und 5 Milliarden Gold-Frank Kriegsschädigung. Das eine war die Erweiterung des deutschen Wirtschaftsgebietes, die Erfassung wichtiger Rohstoffvorkommen, Kohle, Eisen, Kali — und ließ sich außerdem noch nationalpolitisch begründen, da die Bevölkerung dieses Gebiets sowieso ein alemannischer Volksstamm war — und das andere war nicht minder wichtig, denn es brachte auf einen Schlag mehr Gold ins Land, als mit den langwierigsten und mühevollsten Exportbestrebungen in langen Jahren erst hätte hereingeholt werden können. Daß die Nöte des Besiegten keinen Eindruck auf den Sieger machen konnten, das ist etwas, das erstens unter den Menschen fast immer so gewesen ist, und zweitens pflegt das auch beim unblutigen Sieg der Erzielung einer aktiven Handelsbilanz nicht anders zu sein.

Die deutsche Geschichtsschreibung weiß nun in naivem Stolz über die folgende Zeit viel „Großartiges“ zu berichten und erwähnt dabei auch, ganz in der Tonart, mit der man die Werke bewundernswerter Weisheit schildert, daß das neue deutsche Kaiserreich die *Goldwährung* eingeführt habe. Jetzt konnten wir aus dem Vollen wirtschaften, denn jetzt hatten wir viel Gold! — „Nicht nur das effektiv eingehende Gold wurde in Reichsgoldmünzen umgeprägt, auch die übrigen Eingänge der Kontribution, Wechsel, Bankanweisungen usw. wurden zu einem großen Teil zum Ankauf von Gold auf dem Londoner Markt benutzt“ — schreibt K. *Helfferrich* in seinem Werk „Das Geld“ (Erstes Buch, II. Abschnitt, S. 160).

Nun muß man etwas von den Zusammenhängen zwischen *Geldvermehrung* und *Preisbewegung* verstehen, sonst wird man den Witz, der in der folgenden Entwicklung liegt, nicht begreifen.

Die Vermehrung des deutschen Geldumlaufs durch die Hereinnahme des französischen Goldes entfesselte hier in Deutschland die Konjunktur der sogenannten „Gründerjahre“. Jetzt war endlich Geld da für den Unternehmungsgeist unserer Erfinder, Techniker, Baumeister usw. Mit dem Konjunkturanstieg zogen jedoch auch die Preise an, während sie in Frankreich in Anpassung an die durch die Geldabwanderung bewirkte Schrumpfung der allgemeinen Nachfrage fielen. Der Erfolg davon war, daß das deutsche Preisniveau für den Weltmarkt zu hoch wurde, das französische dagegen unter den Durchschnitt sank. Deutschland erzielte keine Ausfuhrsteigerung mehr, Frankreich aber erzielte sie. — So begann der gewonnene Reichtum zusammenzuschmelzen, unsere passive Handelsbilanz zehrte an ihm. Auch hierzu berichtet *Helfferrich* wieder (s. a. a. O. S. 161): „Freilich hat zeitweise eine gewisse Reaktion gegen diese gewaltige Übertragung von Goldgeld auf Deutschland stattgefunden; namentlich in den Jahren 1874 und 1875 sind nicht unerhebliche Beträge von Gold aus Deutschland wieder abgeflossen.“

Man muß jetzt aber ferner berücksichtigen, daß bis dahin teils reine Silberwährung, teils Doppelwährung (Gold- und Silbermünzen beide in sogenannter vollwertiger Ausprägung nebeneinander umlaufend) bestanden hatte und daß jetzt noch weitere Länder, wie Schweden, Dänemark, Norwegen, die Niederlande u. a. m. zur Goldwährung übergingen, so daß bald nur noch einige wenige Staaten außerhalb dieser allgemeinen Bewegung standen. Dies alles verschärfte den nach wie vor notwendigen Kampf um die aktive Handelsbilanz erheblich, denn jetzt spitzten sich die allseitigen Bemühungen ausschließlich auf das Heranziehen von Gold zu; Silber war nicht mehr begehrt, denn Silber war jetzt „entwertet“. — Gleichzeitig mit der durch solche Währungsmaßnahmen bewirkten Steigerung des Weltgoldbedarfs war aber zu allem Unglück hin auch noch ein Rückgang der Goldfunde eingetreten, und die Sachverständigen erklärten, daß es bei diesem Rückgang bleiben werde. Zuletzt aber zogen vom Ende der siebziger Jahre an auch die Vereinigten Staaten, die bis dahin den größten Teil ihrer Goldgewinnung an Europa gegeben hatten, ihrerseits ebenfalls Gold an sich (s. K. Helfferich „Das Geld“ S. 171).

Der unblutige Kampf um das Währungsmetall war also jetzt in ein neues und heftigeres Stadium getreten, und wenn sich Deutschland von der Einführung der Goldwährung den besseren Anschluß an die Weltwirtschaft versprochen hatte, so war dieser bessere Anschluß nun ein Danaergeschenk. Bismarck, der ursprünglich für den Freihandel war, wurde mit Unterstützung der Konservativen und des Zentrums zum Schutzzöllner. Was blieb ihm denn auch anderes übrig, wenn man von den in der Ordnung des Geldwesens verankerten Voraussetzungen als unabänderlichen Gegebenheiten ausgeht?

Wiederum mußte nun unter den Deutschen die Überlegung aufstehen: Wie kann man *fremdländische Rohstoffe und Naturprodukte ins Land bekommen, ohne daß man dafür Gold ins Ausland geben muß?*

Es dürfte klar sein, daß jetzt der Start in die Kolonialpolitik fällig werden mußte. Auch das liegt auf der Linie des Imperialismus, und es ist für diese grundsätzliche Feststellung unerheblich, ob andere Länder auch Kolonien erworben oder erobert haben oder nicht. Freilich haben andere und sogar sehr viel kleinere Staaten wie die Niederlande, Belgien, Portugal, längst schon Kolonialpolitik betrieben. Spanien und Portugal hatten sogar anno 1822 ihre Kolonien in Südamerika bereits schon wieder dadurch verloren, daß diese „Kolonialvölker“ die Fremdherrschaft abschüttelten. — Und nun fingen wir Deutsche — nachdem der Große Kurfürst einstmals einen bescheidenen Versuch gemacht hatte — um 1884 damit an.

Aber noch war es nicht einmal das Reich, das sich etwa mit der ganzen klirrenden Macht des preußisch-deutschen Militarismus in die Sache gestürzt hätte. Die ersten kolonialen Ländereien — Südwestafrika — wurden von dem Bremer Handelshaus *Lüderitz* anno 1884 erworben und im gleichen Jahre auch Kamerun von *Woermann, Jantzen* und *Thormählen*, die als Kaufleute entsprechende — wenn auch keineswegs sehr noble — Verträge mit den führenden Häuptlingen der in Betracht kommenden Gebiete abgeschlossen hatten. In ähnlicher Weise wurden die Kolonien Togo und Deutsch-Ostafrika erworben und nachdem erst „unter den Schutz des Reiches genommen“, wie die einschlägige Umschreibung dafür heißt. Will man nun politische Vorgänge in den Rahmen der Zeitereignisse richtig einordnen, so kann man nicht immer gleich von vornherein den eigenen grundsätzlichen Standpunkt einnehmen. So war also die deutsch-preußische Kolonialpolitik zwar Imperialismus gegenüber den Naturvölkern des schwarzen Erdteils, aber sie war immerhin für das Ende des 19. und den Anfang des 20. Jahrhunderts ein bescheidenes Ventil, von dem man sich bei dem zunehmenden wirtschaftlichen Druck eine Erleichterung versprach. Der schwarze Erdteil sollte schließlich sogar Gold liefern! —

Diese Kolonialpolitik ist aber, um eine Erleichterung in dem erstrebten Sinne auch wirklich bringen zu können und nicht nur zu versprechen, von uns schon viel zu spät eingeschlagen worden. Wir Deutsche haben überhaupt ein besonderes Talent dazu, zu spät zu kommen und so im unrechten Augenblick zu tun, was unter Berücksichtigung der Zeitverhältnisse jetzt gar nicht mehr empfehlenswert ist. —

Kolonien erfordern immer erst einmal Aufwendungen, bevor sie etwas bringen können. In der Zwischenzeit drehte sich jedoch das Rad der Entwicklung schneller und schneller. Schon war neben der Dampfkraft die Weltmacht des Motorenbaus mit der Rohstoff- und Betriebsstoffbasis von Metall, Gummi und Petroleum emporgeschossen, ebenso die Elektroindustrie mit wieder andersartigem Rohstoffbedarf und ungeahnten Entwicklungsmöglichkeiten. Deutsche Erfinder hatten an dieser Entwicklung wesentlichen Anteil, aber die Rohstoffprobleme und die Frage der Ernährung unserer Industriebevölkerung waren damit nicht gelöst. Nach wie vor handelte es sich darum, im Außenhandel Rohstoffe, Nahrungsmittel und Gold zu gewinnen, also einen Ausfuhrüberschuß zu erzielen. Den Ausfuhrüberschuß brauchten aber andere Länder auch, weil eben das innere Wachstum der Volkswirtschaft durch die Ausbreitung der industriellen Produktion in allen Ländern die Vermehrung des nationalen Geldumlaufs gebietertisch forderte.

Zu solcher sachlichen Würdigung der Lage konnte freilich ein Handlungsreisender, ein Exportkaufmann, ein Fabrikant, der bei seinen Absatzbemühungen im Ausland irgendwo, und dies immer häufiger, auf die „böse Konkurrenz“ der Engländer stieß, nicht kommen. Die Einsicht in solche Bedingtheiten und Zusammenhänge war ihm verschlossen. So hatten diese Kreise, die sozusagen an der Peripherie der deutschen Volkswirtschaft standen, immer wieder Veranlassung, ihren wachsenden Unmut über die Schwierigkeiten, die ihnen die anderen machten, auszulassen. Daß genau dasselbe auch auf der an-

deren Seite beobachtet werden konnte, braucht gar nicht erst erklärt zu werden, denn es ist selbstverständlich.

Bei uns Deutschen — und wir wollen uns ja hier mit uns befassen — entwickelte sich in dieser Atmosphäre des Unmuts jene bekannte Gehässigkeit gegen die Angelsachsen, die dem ersten Weltkrieg vorausging. Vielleicht hat man in England die Deutschen durch eine ähnliche Brille angesehen, denn schließlich pflegen sich Konkurrenten gegenseitig nicht mit besonderem Wohlwollen zu betrachten; — und daß sich der Kampf um die Weltmärkte im ersten Jahrzehnt dieses 20. Jahrhunderts allmählich auf einen Kampf zwischen Deutschland und England zuspitzte, das war bekannt.

Es ist in diesem Zusammenhang müßig, Geschichtsbücher zu wälzen und die Archive der Vorkriegs-Geheimdiplomatie zu durchstöbern, um der Frage auf den Grund zu kommen, ob wirklich wir Deutsche die Schuld am Ausbruch des ersten Weltkrieges auf uns geladen haben. Der Kern der Sache wird um so klarer in Erscheinung treten, je weniger Arabesken und Verschlingungen darum herum gemacht werden.

Wir Deutsche waren seit 1871 eine notdürftig zusammengeschweißte Nation. Mit Österreich-Ungarn verbanden uns Freundschaft und ein Militärbündnis, aber wirtschaftlich hatte die Donau-Monarchie genau wie jedes andere Land ihre eigenen Interessen.

Deutschland war auf dem Wege der Industrialisierung fortgeschritten. Im Zusammenhang hiermit war die Bevölkerung des Reiches von 1870 bis 1910 von 41,1 Millionen auf 64,9 Millionen Menschen angewachsen. Das war eine Zunahme von rund 58 v. H.! — Großbritannien, das gleichfalls den Weg der Industrialisierung weiterverfolgt hatte, zählte im Jahre 1870 31,7 Millionen und im Jahre 1910 45,7 Millionen Menschen; das entsprach einer Zunahme von 44 v. H. und zeigte somit eine ähnliche Entwicklung, aber doch keinen so steilen Anstieg. Belgien nahm von 4,8 Millionen auf 7,4 Millionen, also um 54 v. H. zu; die Niederlande von 3,6 Millionen auf 5,9 Millionen, also um 60 v. H.! — Sämtliche Zahlen sind entnommen

aus „Tatsachen und Zahlen Europas“ von Wladimir Woytinsky; S. 59.

Wie die Tatsachen zeigen, ist es also nicht ganz so, daß nur Deutschland — und dies mit ausgesprochen imperialistischer Absicht — auf eine Bevölkerungsvermehrung zusteuerte. Sondern die Bevölkerungsvermehrung ergab sich überall, wo die Voraussetzungen dafür vorhanden waren. Die unmittelbare Wirksamkeit der in diesem Zusammenhang häufig zitierten Parole: „Der Kaiser braucht Soldaten!“ darf doch schließlich einigermaßen in Zweifel gezogen werden, wenn anderswo dieselbe Bevölkerungsentwicklung vor sich ging, ohne daß dort davon die Rede war, daß ein Kaiser Soldaten brauche. Diese Parole mochte ein Schlaglicht auf die geistige Einstellung eines gewissen Teils der Deutschen werfen, aber praktisch hatte sie nichts zu bedeuten; praktisch war sie nur Wortgeklirr und Begleitmusik am Rande von Vorgängen, die einen elementareren Urgrund haben.

Und wenn es auch auf der anderen Seite — in völliger Übereinstimmung mit den aufgezeigten Beziehungszusammenhängen — richtig ist, daß in den weniger industrialisierten Ländern die Bevölkerung nicht in diesem Maße zugenommen hat — Frankreich mit knapp 10 v. H. Zunahme, mit einer Vermehrung von 36,1 auf 39,6 Millionen Menschen und Spanien mit einer Zunahme von 20 v. H., von 16,1 auf 19,2 Millionen sind Beispiele dafür — so bedeutet es doch eine totale Verkennung der Naturgesetzlichkeit in den Erscheinungen des Lebens und in der Entwicklung der Bevölkerungsdichte, uns den schlichten Gedanken als höhere Weisheit zu offerieren: wir hätten sollen Kartoffeln bauen und Rüben — auf einem Boden, der Erz und Kohle birgt. —

Nein! — zunächst war es natürlich und richtig, daß wir die allgemeine Entwicklung der Technik, die Entfaltung der modernen Produktionsmethoden mit den uns zur Verfügung stehenden Naturschätzen mitmachten — und an die Möglichkeiten des Welthandels glaubten.

Jedoch die Hoffnung stellte sich als trügerisch heraus, und

so kam allmählich jene Spannung in die internationale Atmosphäre, speziell in das Verhältnis zwischen Großbritannien und Deutschland, die dem ersten Weltkrieg vorausging.

Wenn es geschichtlich als erwiesen gilt, daß das Deutsche Reich mit entschlossener Aktivität in den ersten Weltkrieg hineinsteuerte, so ist es ebenso richtig, nur nicht so allgemein bekannt, daß dafür Gründe mitwirkten, die vor der oft behaupteten kriegerischen Gesinnung der Deutschen rangierten. Es ist natürlich nicht der Sinn dieser Erwähnung, Militarismus und kriegerische Gesinnung zu entschuldigen; wenn es aber darauf ankommt, auf eine Besserung hinzustreben, werden wir alle mit entschlossener Zuversicht an die Aufgabe herantreten, wenn wir nur einen Funken Glauben haben könnten, daß der deutsche Mensch nicht so dem Bösen verfallen ist, wie es scheint. Deshalb ist es notwendig zu zeigen, daß der Deutsche in der scheinbaren Ausweglosigkeit seiner Bedrängnis und nicht eigentlich aus innerem Hang zum Bösen in die Verirrung des Militarismus geraten ist. Es mag vielleicht vielen nicht leicht fallen, nach den Erlebnissen dieser Jahre, die hinter uns liegen, den Glauben an das Gute in den Menschen des deutschen Volkes wieder zu finden. Wenn aber ein Mann wie Präsident *Truman* erklärt: „Hinter der nationalsozialistischen Anmaßung stand geistige und materielle Not, die ihre Wurzeln in Armut und Verzweiflung hatte; bevor die wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht beseitigt sind, wird die Gefahr eines Krieges nicht verschwinden“ — (Der Tagesspiegel, Nr. 89, 2. Jahrgang, 16. April 1946), so sind das Worte und Erkenntnisse, die mitten in unser Thema hineinführen — und im übrigen in ihrem Sinn schon immer ihre Gültigkeit hatten. —

„Die Jahre 1912 und 1913 waren die Jahre des erbittertsten Streites um die Golddecke, unter der allein sich Handel, Gewerbe und Landwirtschaft entwickeln konnten, wenn man an der Goldwährung festhalten wollte“, schreibt *Fritz Schwarz* in seiner geschichtlichen Studie „Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker“ (2. Band S. 72).

Aus der Perspektive unserer heutigen Armut, unserer Rui-

nen, Schutthalden und von Leid und Entbehrung gezeichneten Volksmassen gesehen sind zwar die Jahre von 1910 bis 1914 eine Zeit unvorstellbaren Wohlstandes. Was einstmalis Talleyrand gesagt hat: „Wer nicht vor der Revolution gelebt hat, weiß nicht, was leben heißt“, das kann man mit Fug und Recht nochmals wiederholen und sagen: „Wer nicht vor 1914 gelebt hat, hat kein Leben mehr genossen. —“

Dennoch standen die Jahre von 1912, 1913 und 1914 im Zeichen sehr ernster wirtschaftlicher Spannungen. Nicht das äußere Bild des vorhandenen Wohlstandes, sondern die Bedrohung, die Gefährdung dieses Wohlstandes muß man hierbei ins Auge fassen. Die Konjunkturdrosselung durch den Rückgang der Goldfunde und durch den verschärften Kampf um die aktive Handelsbilanz wirkte sich aus. Auch in Deutschland war die Kurve der Konkurse im Ansteigen, Arbeitslosigkeit breitete sich aus, und so gab es hier wie überall nur ein Gesprächsthema: *Krieg!*

Krise — Krieg

Gesetzt, daß es sonst nirgends in der Welt zu einem Krieg gekommen wäre, wenn wir nicht zu den Waffen gegriffen hätten — eine Annahme, die im Hinblick auf die Balkankrise etwas abwegig erscheint, die wir aber trotzdem gelten lassen wollen, — so würde daraus nur mit größerer Klarheit hervorgehen, daß hier bei uns Gründe vorliegen mußten, die offenbar anderswo nicht in gleichem Maße auftraten. Es sind dies die Gründe, die nochmals im einzelnen zusammengefaßt darin liegen, daß wir erstens: ein im *Herzen eines besiedelten Kontinents* liegender hochentwickelter *Industriestaat ohne ausreichende eigene Ernährungsgrundlage sind*; zweitens: für einen wesentlichen Teil der modernen Produktion auch mit *unzureichender Rohstoffbasis ausgestattet* und von dieser Seite darum *gleichfalls auf den Gütertausch mit der Welt angewiesen* sind und drittens: unter dem System der in ihrer Zweckmäßigkeit und Richtigkeit kaum angezweifelten *Goldwährung* unseren

Außenhandel mit der Beschaffung von *Nahrung, Rohstoffen und Goldüberschuß* für unser inneres Geldsystem überlasten mußten und die Lücke doch nicht schließen konnten.

Alle diese Gründe haben auch für andere Länder ihre Gültigkeit. Wenn aber z. B. Großbritannien, gestützt auf weitaus leistungsfähigere Kolonien, die ungefähr das achtfache der Bevölkerungszahl des Mutterlandes hatten und mehr als das hundertfache seines Flächeninhalts — und entlastet durch seinen Handel und seine Seefahrt — in der gleichen Zeitspanne von 1870 bis 1914 eine weniger stürmische Industrieentwicklung und Bevölkerungszunahme zu verzeichnen hatte als wir, so sind das allein sehr gewichtige Umstände, die ihm jedenfalls gestatteten, den Schwierigkeiten des Welthandels mit größerer Gelassenheit gegenüberzutreten, als das von uns erwartet werden durfte. Ebenso war die Situation Frankreichs nicht im Entferntesten mit der unsrigen zu vergleichen, eine Auffassung, der man von jenseits des Rheins insofern kaum widersprechen dürfte, als man doch in Frankreich seit Jahrzehnten in der Bevölkerungsentwicklung Deutschlands — ohne sie in ihren Entstehungsbedingungen so zu begreifen, wie sie unter wirtschaftlich-biologischen Gesichtspunkten begriffen werden muß — die große Gefahr sah. Unbestritten wird auch ein Land, das bei schwächerer Industrialisierung die Wurzeln seiner Existenz mehr noch in der Agrarwirtschaft, in Ackerbau und Viehzucht, in Weinbau, Obst- und Gemüsekulturen, in der Fischerei und anderen naturnahen Erwerbsmöglichkeiten hat, die aufgezeigten Nöte der Welthandels-Schwierigkeiten spüren. Aber in einem solchen Lande mildert und verteilt sich der Druck, man spürt die Bedrängnis als Absatzstockung, als Einkommensschrumpfung und so als einen Ausfall von Annehmlichkeiten; aber man lebt wenigstens, denn die Ernährungsgrundlage ist nicht zerstört. Drüben aber im Industriestaat ist die Absatzstockung der Krise etwas anderes. Hier ist sofort und unmittelbar die Existenz der Unternehmungen und der Arbeitermassen in Frage gestellt. Kurzum, der Industriestaat ist gegenüber Störungen und Schwierigkeiten des

Welthandels außerordentlich empfindlich, und wenn ein solcher Staat gar keine Möglichkeiten hat, den Schwierigkeiten zu entrinnen oder sie irgendwie zu kompensieren, so gerät er in die Denkbahnen imperialistischer Überlegungen.

Was nun hier über die Situation Deutschlands und seiner Gegner England und Frankreich im Zusammenhang mit der Entwicklung zum Weltkrieg gesagt worden ist, das gilt also mit gewissen Abwandlungen auch für andere Staaten. Erstaunlicherweise sind solche Gesichtspunkte auch in den wahrheitsgetreuesten und vortrefflichsten Veröffentlichungen der Akten der Diplomatie nirgends zu erkennen. Will man aus solchen Veröffentlichungen ein Bild von den Vorgängen gewinnen, so steht man wie hinter einer gläsernen Wand, durch welche man zwar die Handelnden ihre Schachzüge machen sieht, ohne daß man aber begreift und begreifen kann, warum dieser diesen und jener jenen diplomatischen Zug gemacht hat. Und so kommt man zu der Auffassung jener köstlichen Naivität, die da meint, es würde wie beim Schachspiel alles ganz anders verlaufen sein, wenn „Weiß“ sich nicht schon bei der Eröffnung eine Blöße gegeben hätte. Ganz so einfach ist das aber nicht — und so tölpelhaft sinnlos ist die Entstehung eines Krieges auch nicht, daß sie von nichts anderem als von den Machenschaften der Diplomatie abhängt.

Aufgabe und Chance

Nehmen wir den Standpunkt einer überstaatlichen, kosmopolitischen Betrachtung ein, so handelt es sich schlicht und ohne Umschweife darum, allen Völkern die Möglichkeit zu geben, die Naturprodukte, Rohstoffe und Erzeugnisse, die sie benötigen, dort kaufen zu können, wo sie gedeihen, gefunden werden oder am vorteilhaftesten zu produzieren sind. Und als Gegenleistung dafür muß es möglich sein, dem Weltmarkt diejenigen Leistungen zuzuführen, die auf Grund der eigenen Rohstoffe, Bodenerzeugnisse und Arbeit geliefert werden können.

Das ist die Forderung des Freihandels, die dem Imperialismus den Boden entzieht.

Es hat sich auch bei uns noch nie einer eingebildet, daß er die Datteln umsonst erhält, wenn uns der Erdteil gehören sollte, auf dem die Palmen wachsen. Warum sollte man also Eroberungszüge unternehmen, wenn man die Produkte ferner Länder im einen wie im anderen Fall kaufen und bezahlen muß?

Doch im System der Goldwährung ist das Kaufen im anderen Land für jede Volkswirtschaft ein Verlust — nur zu vergleichen mit einem Blutverlust — weil das abgewanderte Gold nicht mehr in den Kreislauf seiner vorherigen Volkswirtschaft zurückgelassen wird. Das ist der Sinn allen Kampfes um die aktive Handelsbilanz und somit der Angelpunkt zu der Überlegung: *Wie kann man zu den Rohstoffen und Erzeugnissen fremder Länder kommen, ohne daß man Gold dafür ins Ausland geben muß?*

Es ist kein deutsches Problem, es ist ein Weltproblem, das hier zu lösen ist. Aber wenn auch die Aufgabe jedem Lande der Erde gestellt ist, so hat sie doch gleich einer körperlichen Last, die auf der Welt ruht, irgendwo ihren Schwerpunkt; — und seit wir Deutsche den kantig schmerzenden Druck dieser ungelösten Aufgabe, ob wir sie begriffen haben oder nicht, auf uns lasten fühlen — denn auf uns lastet der Schwerpunkt! — sind wir nicht mehr das besinnliche Volk der Dichter und Denker, sondern ein Volk, das sich mit gefährlicher politischer Aktivität aus einem Zustand herauszuwinden sucht, den andere Völker nicht so richtig verstehen, weil sie selbst nicht in gleichem Maße darunter leiden und so die Welt naturgemäß um einiges erträglicher finden.

Wiederum muß hier eingeflochten werden, es wäre ein grobes Mißverständnis, wollten deutsch-preußische Nationalisten oder auch deren Gegner in einer solchen Feststellung irgend eine Rechtfertigung für die Züchtung des kriegerischen Geistes im deutschen Volk erblicken. Nein, es ergeben sich hier genau entgegengesetzte Konsequenzen! —

Wenn eine ungelöste Weltaufgabe gerade uns mit besonders schmerzhafter Belastung bedrückt, so ist das ein Umstand, den höhere Gewalt als Menschenweisheit und Menschenwille verschuldet hat und auch ein Umstand, der uns die Beschäftigung mit den Möglichkeiten einer Lösung dieser Aufgabe unmißverständlich eindringlich ans Herz zu legen geeignet wäre. So liegt darin nicht nur eine Belastung für uns, sondern auch eine vielleicht weltpolitische Chance. Wir haben aber in diesem runden vollen Menschenalter, in dem wir die Welt mit unseren mehrmaligen Kriegen in Aufruhr brachten, weder die gestellte Aufgabe noch die Chance einer überragenden Leistung für die Zivilisationsentwicklung, wie sie die Lösung des Welthandelsproblems darstellen würde, begriffen.

Wir haben immer nur mit der Logik der Primitiven das scheinbar nächstliegende Ziel angestrebt, uns Luft zu schaffen — auf Kosten der anderen. Hierbei sind in unserer nationalen Geisteshaltung zwei schwerwiegende Mängel mitentscheidend geworden, die eine innige Verfilzung von Schuld und Tragik bedeuten, mit denen man sich aber auseinandersetzen muß, wenn man zur Selbsterkenntnis und zu einer Besserung für die Zukunft gelangen will.

Verblaßte Humanität

Der eine und an erster Stelle zu nennende Mangel in unserer Geisteshaltung ist — wie oft schon gesagt wurde — in der erstaunlich geringen Verbindlichkeit zu erblicken, welche wir als Volk der abendländischen Kulturwelt den Forderungen des Humanismus und des Christentums beimaßen. Es mag sein, um diesen Einwand der Verteidiger unseres Verhaltens vorwegzunehmen, daß dies eine nicht nur auf uns beschränkte Erscheinung der modernen Welt ist. Doch die Erwähnung dessen und sogar der Nachweis dafür ist keine Entlastung für uns. Für uns, die wir das größte Volk Europas und das aktivste Element der europäischen Völkerschaften darstellen, für uns hätten die Forderungen der Humanität und des Christentums.

unabhängig davon welche Wandlungen unser Glaube durchgemacht haben mag, als flammende Mahnung vor der Seele stehen müssen, *diesen Weg*, den Weg des Krieges, den wir den Nationen unseres Erdteils aufzuzwingen in der Lage waren, nicht zu gehen. Dahin durfte unsere Aktivität nicht führen! Die Tatsache, größtes Volk Europas, wesentlichstes Element der kontinentalen Völker zu sein, bedeutet doch auch eine Verpflichtung und Verantwortung für das gemeinsame Erbe einer hohen Kultur. Wenn eine Nation, so hätte die unsrige zuerst sich bewußt sein müssen, daß dieses gemeinsame Erbe nicht den zerstörenden Gewalten eines Krieges ausgeliefert werden darf! — Es gibt Dinge, die stehen in unserem Leben, obwohl sie rationalistisch gedacht „möglich“ sind, außerhalb jeder Erörterung und Erwägung, weil sie mit dem Stand unserer Kultur unvereinbar sind. Zu diesen Dingen hätte auch der Krieg gehören müssen. — Aber unsere Humanität war schon vor dem Weltkrieg blaß und blutleer, ohne Beziehung zum wirklichen Leben. Zunächst mag es nun freilich für den, der die anderen Möglichkeiten noch gar nicht sieht, so scheinen, als ob dann, wenn dieser Ausweg des Krieges unter keinen Umständen beschritten werden soll, die Lage völlig hoffnungslos sein müsse. Das ist aber eine Täuschung, denn je klarer und entschiedener der Krieg als möglicher Ausweg im allgemeinen Bewußtsein außerhalb jeder Erwägung steht, desto klarer und entschiedener konzentriert sich die Kraft und Entschlossenheit und die Intelligenz der Nation darauf, einen anderen Ausweg zu suchen. Diese Stauung und Umleitung der geistigen Kräfte ist einfach notwendig, um den erlösenden Durchbruch an einer anderen Stelle zu erreichen. Demgegenüber ist es in sachlicher Hinsicht zwar paradox, aber für unser Verhalten doch eine bezeichnende Tatsache, daß wir vor der gestellten Aufgabe bis jetzt immer nach der Seite des breit ausgetretenen Weges der imperialistischen Eroberungspolitik ausgebogen sind, denn diese Seite war für unser Denken — aber keinesfalls für den praktischen Erfolg! — die Seite des „geringsten Widerstandes“.

Die Überwindung von Gewissensbedenken gegen den Krieg

schien uns leichter zu sein, als nach einem anderen Ausweg zu suchen, zumal es „Kriege immer schon gegeben hat“. Es ist schwer, neue Wege zu suchen, wenn jeder Rückblick in die Vergangenheit zeigt, wie es früher gemacht wurde. Es gehört hierzu sicherlich zu allererst eine entschlossene innere positive Einstellung zu den Grundsätzen der Humanität; die höhere Macht des Geistes hat zu entscheiden und uns den Weg zu weisen, nicht die gröblich mißverständene Geschichte, die die blutigsten Verirrungen der Menschheit, nur weil sie traurige Wirklichkeit waren und in den Geschichtsbüchern stehen, auch noch als Lehre erscheinen läßt. — So ergibt sich aus dem klaren und bedingungslosen Bekenntnis zur Humanität und zu den Grundsätzen des Christentums, die schließlich unabhängig vom Kirchenglauben ihre menschheitsumfassende Geltung haben, folgerichtig eine klare Stoßrichtung auf den anderen Ausweg — und der Erfolg wird der Lohn solch innerer Wandlung zur Gerechtigkeit sein.

Konsequenzen eines Irrtums

Aber nun ist auch noch der zweite der mitentscheidenden Mängel in unserem nationalen Denken zu erwähnen, ohne den die Entwicklung trotz der unstrittigen Anfälligkeit unserer humanitären Gesinnung nicht ganz zu verstehen wäre.

Es handelt sich hier um einen Mangel in unserer Wissenschaft und zwar in unserer Wirtschaftswissenschaft, der jene bedenkliche Ergänzung zu der Schwäche unserer humanitären Haltung darstellt, die uns in den Augen der Welt zu Barbaren werden ließ.

Es ist bekannt, daß in Deutschland von jeher, und ohne daß man etwas bei dieser Merkwürdigkeit gefunden hätte, das gehobene Bürgertum nationalistisch-imperialistisch dachte, während die Arbeiter mehr den Ideen internationaler Verbrüderung nahestanden. Das Bürgertum, das waren Kaufleute, Unternehmer, Wissenschaftler, gehobene Beamte, kurzum alles Stände, die eine höhere Bildung genossen hatten. Ein Teil

dieser höheren Bildung kam von den deutschen Hochschulen und der in diesem Zusammenhang bedenkliche Teil von den Fakultäten der Wirtschaftswissenschaft.

Dort wurde also den Söhnen unseres Volkes gelehrt, daß unsere Wirtschaft für den inneren Austausch von Gütern und Leistungen ein Geld mit „stofflichem Wert“ benötige. Folglich war die Goldwährung richtig, denn bei ihr ist die Substanz, nicht die Funktion, das Primäre. Von diesem Standort ergab sich aus innerer Denknöwendigkeit die Berechtigung, in der gesamten Handelspolitik darauf hinzuwirken, Gold ins Land zu ziehen und seine Ausfuhr zu hemmen. Das hatte *Jean Baptiste Colbert*, der „Generalkontrollleur der Finanzen“ des Sonnenkönigs, 250 Jahre zuvor auch schon so gemacht! — Wer Gold außer Landes brachte, mußte dies unter Colbert mit seinem Kopfe bezahlen. Und auch von *Friedrich dem Großen* ist bekannt, daß er persönlich festsetzte, wieviel Gold ein Reisender ins Ausland mitnehmen durfte. — Nun sollte man nicht übersehen, man kann auch aus der Wirtschaftsgeschichte, aus welcher der Studierende einen wesentlichen Teil seiner Schlüsse zieht, genau so, wie aus der politischen Geschichte, die einstmals begangenen Fehler als nachahmenswerte Beispiele entnehmen. Jedenfalls ist die Politik der Merkantilisten, eben der Leute, die als Geld nur das Edelmetall gelten lassen und es im Lande behalten — und den anderen das ihrige wegnehmen wollen — nicht überwunden, sondern bis in die Neuzeit hinein immer nur nachgeahmt worden. Daß unsere Wirtschaftswissenschaft hierzu beträchtlich beigetragen hat, dürfte außer Frage stehen.

Wer sich also in den zwei Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg, in denen sich die nationalistisch-imperialistische Denkungsart ausgebreitet, verfestigt und zu ihrer eigentlichen Gefährlichkeit entwickelt hat, dem Studium widmete oder aus zweiter oder dritter Hand, aus Literatur, Presse und Reden in bescheidenerem Umfang an der höheren Bildung teilnahm, der mußte aus reiner Ausweglosigkeit in die Denkbahnen des Imperialismus geraten.

Wenn man die gegebenen Voraussetzungen der Goldwäh-

rung mit allen ihren Bedingtheiten, mit der den Zollkrieg charakterisierenden Außenhandels-Situation als unabänderlich annimmt, so ergibt sich alles weitere mit selbstverständlicher Folgerichtigkeit; Konflikte mit der Umwelt mußten kommen, Rüstung und Militarismus erhielten ihre scheinbare Existenzberechtigung — das Leben schien grausam zu sein und den Krieg unter den Menschen zu verlangen. — Die Wissenschaft zeigt doch die Bedingungen auf, die nichts anderes mehr zulassen. Gewaltsame Erweiterung des Rohstoff- und Marktgebietes für die Wirtschaft der Nation scheint die einzige Rettung zu sein. Was ist Humanität, was ist Christentum gegenüber den elementaren Forderungen nüchterner Wirklichkeit? — und Kriege hat es auch immer schon gegeben! — So war das Bürgertum, so waren die gebildeten Stände nationalistisch, imperialistisch, kaisertreu — für den Krieg.

Daß die Arbeiterschaft, die von der industriellen Entwicklung und dem Absatz auf dem Weltmarkt genau so abhängig war oder noch mehr wie das Bürgertum, nicht ganz so dachte, wurde bereits erwähnt. Doch ist das nicht auf bessere Gesinnung oder auf höhere Einsicht zurückzuführen, sondern ganz schlicht und einfach nur auf den Wunsch des Arbeiters, in Frieden leben zu können und auf seine intellektuelle Unzulänglichkeit, die ihn davor bewahrte, in den Bannkreis der verhängnisvollen nationalökonomischen Kenntnisse und Überlegungen zu geraten. Wer dennoch glaubt, daß die Arbeiter den Krieg verhindert haben würden — es mag Sozialisten geben, die diese Ansicht haben — dem sei in Erinnerung gebracht, daß der Marxismus die These vertritt, das Gold sei das „idealste Geld“, am „dichtesten geronnene Arbeitszeit“, „spezifischer Tauschwert“. Mit dieser Vorstellung von der Sache stehen auch die Arbeiter vor der gleichen Problematik wie die anderen und ihre Friedensliebe erweist sich im Ernstfall nur als die Inkonsequenz der Unwissenheit. Im übrigen und zweifellos infolge des Einsickerns landläufiger Irrtümer aus der sog. „bürgerlichen Nationalökonomie“ haben auch Sozialisten beispielsweise Kolonialforderungen vertreten. So brachten die „Sozialistischen Mo-

natshefte“ vom Juli 1913 eine Abhandlung von *Max Schippel* über die Menge von Rohstoffen, Getreide und Fleisch, die England aus seinen Kolonien beziehe — und der Verfasser meinte dazu, wer die Folgerungen für andere Völker nicht ziehe, sei „utopisch und im Grunde reaktionär“! (s. Fritz Schwarz: „Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker“ S. 80/81 II. Bd.) Kampf um Rohstoffe, Kampf um Lebensraum, Kampf um Absatzmärkte — alles politische Denken war mit diesen scheinbar ausweglosen Notwendigkeiten durchsetzt, der Krieg war nicht mehr zu vermeiden. —

Dies also war der erste Weltkrieg und es war, ob man sich dessen von Anfang an bewußt war oder nicht, der mit aller Wucht militärischer Kraftentfaltung und diesmal mit entschiedener Klarheit zum Ausbruch gekommene Kampf der Deutschen um mehr Lebensraum, um Rohstoffe und Absatz- und Einflußgebiete; und alles das nur, weil ein unseliger Mangel im Erkenntnis- und Denkvermögen der Menschen den Krieg als den einzigen Ausweg erscheinen ließ. Es hätte damals wohl schon einen anderen Ausweg gegeben, nicht einfach nur als vage Idee, als Postulat der Weltvernunft, sondern bereits als konkret in Vorschlag gebrachtes „technisches Verfahren“. Die wichtigste Veröffentlichung darüber war die sämtlichen Landesfürsten, Ministern und Abgeordneten bereits im Frühjahr 1909 zugestellte Schrift „Aktive Währungs politik“ von *Silvio Gesell* und *Ernst Frankfurth*. Aber für solche von allem Herkömmlichen abweichende Ideen hatte man zur damaligen Zeit noch kein Verständnis.

Das falsche Prinzip

Wir haben diesen bis dahin größten Krieg der Weltgeschichte verloren. Die imperialistische Expansion aus einem Raum, der ringsum von den Siedlungsräumen anderer Kulturnationen umsäumt war, wurde durch den Widerstand dieser anderen Völker eingedämmt und zurückgeworfen. Sicher sind Expansionen gleicher Art in früheren Jahrhunderten gelungen. Die gegen

das Zurückweichen der Slawen vorgetragene Besiedlung des bis dahin schwach besiedelten ostelbischen Raumes ist auch eine solche deutsche Expansion gewesen. Aber — wiederum muß daran erinnert werden, daß geschichtliche Vorgänge nicht Lehren für alle Zeiten sein können — das 20. Jahrhundert sah in Europa überall Kulturvölker, die in steingebauten Städten wohnten und mit vielfältigen Anlagen der modernen technischen Zivilisation in ihren Siedlungsräumen verwurzelt waren und so einer Expansion des Nachbarn keinen Raum gewähren konnten. Diese Möglichkeiten standen also im 20. Jahrhundert nicht mehr offen. Darüber hinaus gibt es aber doch wohl auch so etwas wie eine nicht von uns Menschen erdachte innere Logik der Weltordnung, mit der es unvereinbar wäre, wenn ein falsches Prinzip zu einer richtigen Lösung führen würde. — Die imperialistische Eroberung ist ein solches falsches Prinzip, denn das Ergebnis kann auch im Falle des Gelingens nie eine Lösung sein, ja, nicht einmal eine Zwischenlösung! — Solange man diese Idee nicht verläßt, werden die Kräfte des Eroberungswillens, unter dem Druck der geschaffenen Lage oder auch am zeitbedingten und zeitbegrenzten geschichtlichen Erfolg des vorhergehenden Falles ausgerichtet, sich immer wieder zu neuen Expansionen ballen. Jede Konsolidierung eines imperialistischen Erfolges im Stile der bisherigen Nationalpolitik der Völker gibt Gründe für den nächsten Waffengang. — Um der Erkenntnis und der Auffindung des richtigen Weges willen muß alles imperialistische Streben im Sinne einer höheren entwicklungsgeschichtlichen Logik mit Niederlage und Mißerfolg enden. Auf welche andere Weise sollte der Mensch denn sonst zu der Einsicht gebracht werden, daß das, was er tut, falsch ist? —

Die ausschließliche Orientierung des menschlichen Denkens auf die trügerischen Möglichkeiten gewaltsamer Ordnungsmaßnahmen bildet in unserer Zeit die geistige Grundlage für das, was Nietzsche mit seherischer Klarheit verkündete: „Wir werden Erschütterungen haben, einen Krampf von Erdbeben, eine Versetzung von Berg und Tal, wie dergleichen nie ge-

träumt worden ist . . . Alle Machtgebilde der alten Gesellschaft sind in die Luft gesprengt. Es wird Kriege geben, wie es noch keine auf Erden gegeben hat (XV 117) . . . Jetzt wird fast alles auf Erden nur noch durch die bösesten Kräfte bestimmt, durch den Egoismus der Erwerbenden und die militärischen Gewaltherrscher . . . Wir leben die Periode der Atome, die Revolution ist gar nicht zu vermeiden, und zwar die atomistische . . .“ —

Gleichwohl stand nach diesem Krieg von 1914 bis 1918 noch nicht fest, daß der nächste, noch grauenhaftere, wiederum von Deutschland ausgehen wird. Zunächst hatte die Weltpolitik die Verhinderung des zukünftigen Krieges in genau denselben machtpolitischen Denkgewohnheiten angestrebt, durch die wir uns zuvor ausgezeichnet hatten. Nur ganz wenige Politiker haben erkannt, daß es nicht darauf ankommen kann, den Besiegten nur zu entwaffnen, ihn mit Waffengewalt und Kontrolle niederzuhalten und so die Symptome und Erscheinungsformen imperialistischen Strebens und Denkens zu unterdrücken, sondern daß es darauf ankommt, die *Ursachen*, die *Veranlassung* des Krieges zu beseitigen. Wie richtig diese Überlegung ist, ergibt sich auch aus der Tatsache, daß nur wenig daran gefehlt hat — und der neue Weltbrand hätte nicht bei uns, sondern zunächst im fernen Osten seinen Ausgang genommen. Japan, innerhalb eines einzigen Menschenalters von der altertümlichen Arbeitsweise zur modernen Produktionstechnik übergegangen, mit dem Resultat einer *Verdoppelung seiner Bevölkerungsziffer*, inmitten einer Welthandelskrise, abhängig von seiner Exportindustrie, von fremden Rohstoffen, auf engsten Raum beschränkt, von mißtrauischfeindlicher Umwelt umgeben, — ist es verwunderlich, daß dieses Land die Tradition seiner jahrhundertlang verfolgten Politik, *nicht* zu Eroberungen in andere Länder vorzustoßen, verließ und mit unheimlicher Entschlossenheit imperialistisch wurde? —

Gesteigerte Belastungen

Bei uns Deutschen kam aber nach dem Weltkrieg zu den einstmals schon gegebenen Schwierigkeiten die Steigerung dieser Schwierigkeiten hinzu. Waren wir vorher ein Volk, welches bei hochentwickelter industrieller Produktion auf Brot und Rohstoffe aus anderen Ländern angewiesen war und mit den systembedingten Schwierigkeiten des Welthandels nicht fertig wurde, so waren wir nach diesem Krieg auf noch *engerem Raum*, auf zerrissenem Reichsgebiet und ohne Kolonien ein Volk, welches, jetzt noch mit den Reparationen belastet, in seinem Außenhandel weitaus mehr hätte leisten müssen, als je zuvor — und dies bei demselben Weltgeldsystem, bei dem es vorher schon nicht möglich war und das jetzt in einer überhaupt nicht mehr zu übersehenden Weise zusammenbrach. — Die Welt darf überzeugt sein, und sie wird es eines Tages auch begreifen: Wir Deutsche hätten nach dem verlorenen Weltkrieg die uns auferlegte Abrüstung, die Entmilitarisierung, den Verlust unserer Kolonien, den Verlust von Elsaß-Lothringen, des Saargebietes, des polnischen Korridors — von dem die Einsichtigsten damals schon wußten, daß er der Ausgangsherd eines neuen Krieges sein werde — wir hätten die Reparationen, wir hätten alles, was man uns damals auferlegte, spielend getragen, wenn der Welthandel in Ordnung gewesen wäre, d. h. wenn der Weltmarkt diejenigen Leistungen von uns aufgenommen hätte, die wir für die Abtragung unserer Verpflichtungen und für die Bezahlung unseres Einfuhrbedarfs exportieren mußten! — Daß das nicht möglich war, ist zwar nicht das Ergebnis eines Komplotts gegen uns, und es ist auch nicht die bewußte, direkte Schuld irgendeiner Nation unter den Siegerstaaten gewesen; gleichwohl ist es aber, wenn auch nur durch die Unzulänglichkeiten des Goldwährungssystems bedingt, bei uns zum Nährboden neuer imperialistischer Bestrebungen geworden.

Wir wollen nicht ignorieren, daß uns das Goldwährungssystem im Rahmen der Reparationsbedingungen aufgezwungen

wurde, im Dawesplan provisorisch und im Youngplan endgültig. Man mag darin vielleicht einen Beweis dafür erblicken, daß die Welt an unserer Ausweglosigkeit auch einige aktive Schuld trägt. Und dennoch liegt die eigentliche Schuld bei uns. Unsere eigenen Unterhändler, allen voran der einstige Reichsbankpräsident Dr. Schacht, haben sich sehr entschlossen und allen Warnungen zum Trotz für die Wiedereinführung und Verankerung der Goldwährung bemüht. Zuletzt aber müßte es doch eine Selbstverständlichkeit sein, daß man die Verbindlichkeit solcher wirtschaftlichen finanziellen Regelungen jedenfalls doch noch vor der Entfesselung eines Weltkrieges einer Revision zu unterziehen wagt. — Im übrigen ist es bei der Erörterung solcher Fragen eigentlich nicht angängig, bestimmte Vorschläge und Regelungen als die Machenschaften von „Nationen“ zu betrachten. In der Regel werden solche Abmachungen von Sachverständigen ausgearbeitet, unter denen auseinandergelungene Ansichten und auch interessenpolitische Orientierung mitentscheidend sind, ohne daß die Nationen, denen sie angehören, irgend etwas damit zu tun haben oder gar direkt böswillige Absichten verfolgen. — Irrtum, Unvollkommenheit der Erkenntnis und des Wissens, Mangel an Einsicht und Überblick sind in viel größerem Umfang als tatsächliche Böswilligkeit an dem Leid schuld, das sich die Menschen gegenseitig aufbürden. —

Charakteristisch für die Lage zwischen diesen beiden Kriegen ist aber doch wiederum, daß die ungelöste Weltaufgabe uns Deutsche am härtesten bedrückte, härter als alle anderen und härter als sie uns je zuvor bedrückt hatte.

Von 1924 bis 1929 hatten wir knapp 5 Jahre des wirtschaftlichen Auflebens, des Anlaufs zur Gesundung nach dem verlorenen Krieg und dem Hexensabbath der anschließenden Inflation — und dann begann schon die Stagnation. — Der gefürchtete Abfluß von Gold und Devisen setzte ein. Schon im Mai 1929 berichtete die Wirtschaftspresse, daß der Gold- und Devisenbestand der Reichsbank sich von 2880 Millionen zum Ende Januar auf 1990 Millionen Reichmark zu Anfang dieses

Monats (Mai) verringert habe, daß der Notenumlauf nur noch mit 42,9 % gedeckt sei und daß 138 Millionen Reichsmark neuer Abflüsse, weniger als der Abfluß der vergangenen Woche, genügen würde, die tiefste gesetzliche Deckungsquote zu erreichen — und wenn es so weitergehe, so müßten für je 100 Millionen Mark weiter abfließender Devisen 250 Millionen Mark deutscher Reichsbanknoten aus dem Verkehr gezogen werden (s. Wirtschafts-MM, „Der Montag Morgen“ 6. Mai 1929 Nr. 18).

So fing es an, und so ging es weiter, die Krise schleppte sich hin und dehnte sich aus. Der Handels- und Wirtschaftsteil der Zeitungen konnte bei diesen deprimierenden Schlagzeilen bleiben: „Internationale Geldanpassung“ — „Neue Goldabflüsse“ — „Kommt eine weitere Diskonterhöhung?“ — „Ansteigen der Arbeitslosigkeit!“ — usw. Im Juli 1931 kam es zum offenen Ausbruch der bisher schleichend vorgedrungenen Krise. Run auf die Banken, Konkurse und Zusammenbrüche, Ansteigen der Arbeitslosigkeit auf 3, 4, 5, 6 und 7 Millionen in der Folgezeit. — Das bedeutete die Erschütterung der Existenz von jeweils zwei- bis dreimal soviel Menschen! — An das alles muß man erinnern, man muß auch daran erinnern, daß die in den Machtpositionen der Regierungsparteien stehenden Politiker bei uns nicht nur völlig hilflos, sondern schlechthin einfach ratlos vor dieser Entwicklung standen. Es ist nicht der Sinn dieser Darlegungen, alte Sünden aufzutischen, aber um der Zukunft willen muß es gesagt werden, daß es bei uns um die Erkenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge grauenhaft trostlos bestellt war. Wie hätte es sonst geschehen können, daß ein Mann wie *Brüning* bewußt und planmäßig in Anpassung an den Abfluß des Goldes und der Devisen die Politik der Deflation, des Preisabbaus betrieb, wo es doch gewissermaßen zum Einmal-eins der konjunkturtheoretischen Erkenntnisse gehört, daß bei rückläufigen Preisen unsere gesamte auf die Erfolgsrechnung aufgebaute und ausgerichtete Wirtschaft zum Erliegen kommen muß? — So wurde die Not immer größer. Vom Ausland kam keine Hilfe — man hat uns zwar nach der Julikrise ein

Moratorium eingeräumt, aber im übrigen war die Krise schließlich eine Weltkrise, die auch die anderen Nationen so stark beschäftigte, daß eine direkte Hilfe für uns von ihnen eigentlich auch kaum erwartet werden konnte.

Der Volksverführer

In diesen Jahren warf einer seine Netze aus — und zog sie zum Bersten voll in seinen Nachen. Der Mann hatte nach einem mißlungenen Putsch in den offenbar geruhsamen Tagen seiner Festungshaft ein Buch geschrieben, das nannte sich „Mein Kampf“. Und der ideologische Hintergrund dieses Buches war noch einmal — zum wievielten Male wohl? — die wieder erstandene Frage: *Wie kann unser Volk zu Brot und Rohstoffen kommen, ohne dafür Gold ins Ausland geben zu müssen, das es selber nicht hat?* —

Jetzt war der Giftnebel imperialistischer Überlegungen, der einstmals in den Regionen des gehobenen Mittelstandes die Gehirne der Gebildeten mit den Halluzinationen einer Erlösung erfüllt hatte, in die tieferen Schichten der Halb- und Ungebildeten gesunken, und was einstmals noch durch den Einfluß echter Bildung aus anderen Bezirken der Geistigkeit immerhin gemildert zum Ausdruck gebracht wurde und sich gemäßigt zu realisieren trachtete, das wurde jetzt in dieser untersten Schicht der Ungebildeten mit brutaler Grobheit proklamiert. Jetzt verkündete einer, daß seine Bewegung den Mut finden müsse, „unser Volk und seine Kraft zu sammeln zum Vormarsch auf jener Straße, die aus der Beengtheit des Lebensraumes dieses Volkes hinausführt zu neuem Grund und Boden . . .“ (s. S. 732). Und es machte ihm gar nichts aus, im 20. Jahrhundert zu sagen: „Wir setzen dort an, wo man vor sechs Jahrhunderten endete . . . Wir schließen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft“ (s. S. 742). Ihm, der in der Beschränktheit seiner Fassungskraft die weltweite Größe der Freihandelsidee überhaupt nicht zu fassen vermochte und dar-

um keinen Schimmer davon hatte, daß es unabhängig von Lebensraum, Standort und Kopfzahl der verschiedenen Völker eine Harmonie des gegenseitigen Austauschs geben könnte, die uns alles das erreichbar machen würde, was wir brauchen, ihm ging es spielend von der Hand, den Handelsverkehr mit der Welt, die einzig menschenwürdige Lösung, kurz und bündig abzulehnen — und die Politik der Eroberung zu verfechten. Und was sollte nun das einfältige Volk dazu sagen, das ihm Gehör schenkte? — Zeigt nicht die nüchterne Wirklichkeit — so folgert das grobschlächlige Denkvermögen derjenigen, die nur die äußeren Erscheinungen und nicht die bewegenden und hemmenden Kräfte zu erkennen vermögen — daß die Welt ja auch den Handelsverkehr mit uns tatsächlich gar nicht will? — Das gab ihm also noch den Anschein, er habe recht!

Die Vergröberung des Denkens in dieser untersten Region brachte es ferner mit sich, daß man das imperialistische Ziel nicht mehr einfach nur in der Einverleibung fremder Agrar-, Rohstoff- und Marktgebiete in den geschlossenen Raum der eigenen nationalen Volkswirtschaft sah — was weitgehendste Schonung der Zivilbevölkerung und ihrer Produktionsstätten als Selbstverständlichkeit bedingt hätte — sondern daß man von vornherein die Verdrängung und Ausmerzungen der fremden Bevölkerung in Erwägung zog.

Ich muß zugeben, als ich in meiner ersten Buchveröffentlichung im Jahre 1931 bemüht war, die Beweggründe der imperialistischen Bestrebungen aufzuzeigen, habe ich der heutigen Welt nur das eine Kriegsziel zugetraut, durch Eroberung und Unterwerfung anderer Völker größere nationale Wirtschaftsgebiete zu schaffen. Das schien mir unter Berücksichtigung der handelspolitischen Verlegenheiten, aus denen die politischen Spannungen resultierten, in den Überlegungen der Imperialisten das Äußerste zu sein, was sie anstreben konnten. Daß es in unserem Jahrhundert und aus unserem Volk heraus zu dem barbarischen und sinnlosen Völkermord kommen würde, den die Hitlersche Expansion nach dem Osten Wirklichkeit werden ließ, hätte ich damals noch nicht für möglich gehalten. —

Es ist zweifellos, auch wenn man berücksichtigt, daß die Hitlerpropaganda die bösesten Kräfte der Lüge und des Terrors mobilisierte, für die Welt sehr schwer verständlich, wie es zu einer so weitgehenden Abkehr von den Grundsätzen der Humanität kommen konnte. Dennoch wird man der Sache nicht gerecht, wenn man dies als eine dem Deutschen eigene innere Anlage zur Barbarei betrachtet. Hitler hat sehr wohl gewußt, daß er sogar in dem geistigen Milieu, in dem er die Avantgarde seiner Bewegung gewann, nicht von Anfang an einfach mit der Verbrecher-Logik kommen durfte, man müsse den Nachbarn erschlagen, um in den Besitz seiner Habe zu kommen. Deshalb wurde das Ganze weltanschaulich verbrämt, mit der Notwendigkeit rassistisch-völkischen Lebenskampfes idealisiert. So nur war es möglich, die Bereitschaft für etwas zu wecken, das bei nüchterner Betrachtung und aller Verbrämung entkleidet in Deutschland wie überall in der Welt als schändliches Verbrechen gilt. Hier verflochten sich moralische Schuld und geistige Beschränktheit, die den Nationalsozialisten ein völlig verschrobenes Weltbild gewinnen ließ, zu einem schier unentwirrbaren Knäuel.

Man darf überzeugt sein, es wird auch heute noch ungezählte Deutsche geben, die die Auffassung haben, daß Hitler — von der Judenverfolgung abgesehen, die bei ihm nicht verstandesmäßig faßbare politische, sondern irrational-psychologische Hintergründe gehabt haben dürfte — eigentlich „das Rechte und Beste gewollt habe“ und eben nur an „seiner großen Aufgabe gescheitert“ sei. — Auch diese Auffassung ist immer noch ein Überbleibsel vom Ergebnis jener gleißnerischen Rabulistik, mit der er Richtiges und Falsches durcheinandermengte. So wußte er die ewige biologische Wahrheit von der Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit des Lebenskampfes zurechtzu-
deuten zu der Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit des Krieges. — Daß der Lebenskampf unter den Menschen längst schon in den gesitteten Formen des Wettbewerbes in der Arbeit und in produktiven Leistungen ausgetragen wird und weiterhin so ausgetragen werden kann, widerspricht der Notwendigkeit

des Krieges ebenso sehr, wie es auch dem biologischen Sinn des Kampfes und Wettbewerbs widerspricht, die natürliche Auslese durch technischen Massenmord mit Giftgas und Brisanzbomben zu bewerkstelligen. Aber zu der Hitlerschen Flachheit und Demagogie in der Darstellung und Deutung natürlicher Erkenntnisse kam nun ja noch hinzu, daß er sich nicht vorstellen konnte, wie man zu den Bodenerzeugnissen und Rohstoffen anderer Länder kommen kann, ohne daß man das Land besitzt. Doch selbst wenn er das begriffen hätte, würde er auf Grund seines ins Pathologische gesteigerten Nationalismus, der in den anderen immer die „Feinde“ sah und sonach natürlich auch mit dem „Kriegsfall“ rechnen mußte, doch nicht von seinen imperialistischen Zielen abzubringen gewesen sein. Indessen, Chauvinisten hat es früher und anderswo auch schon gegeben, ohne daß sie in die Lage gekommen wären, solch entsetzliches Unheil anzurichten. Lange genug, viel zu lange hat man auch den Nationalsozialismus als ein nicht ganz ernst zu nehmendes Element in der innerpolitischen Bewegung Deutschlands bewertet. Daß er entgegen allen Erwartungen ein so grauenhaft ernst zu nehmendes Element geworden ist, das hat seine Gründe in dem Zerfall der Wirtschaftsordnung, der in ständigem Fortschreiten Millionen und Millionen Menschen in ausweglose Not stieß. —

Ein geschwächter Organismus wird einer Infektion in der Regel erliegen, die der gesunde Körper aus eigenen Abwehrkräften überwunden haben würde. So ist auch der Mensch in der Not rascher und zu radikaleren Maßnahmen entschlossen, zu denen er sich sonst nicht entscheiden würde. Aber seine Existenz einzusetzen — wenn es sein muß, in den Krieg zu ziehen — das bedeutet einem Menschen nichts Schreckhaftes mehr, wenn die Existenz ohnehin in Frage gestellt ist; es ist im Gegenteil verlockend, sie mit einer Tat einzusetzen, die man für heroisch hält und hinter der die Fata Morgana eines besseren Lebens leuchtet, ohne Frage verlockender als tatenlos zu verkümmern. Daß er die Existenz der in Aussicht genommenen „Feinde“ bedroht, das belastet den fanatisierten Nationalisten

seelisch nicht im geringsten, da er sich ja zunächst selber — ob mit Recht oder Unrecht — als ein Opfer der anderen vor- kommt und im übrigen glaubt, von den anderen nur das zu verlangen, was er selber auch auf sich nimmt: das Wagnis des Kampfes. So zwingt der Kriegsentschlossene den anderen den Krieg auf. —

Über den von der höheren Einsicht in die Prinzipien einer sittlichen Weltordnung ausgehenden Gedanken, daß die imperialistischen Ziele des Nationalismus nie richtig sein können, weil objektiv richtig nur das ist, was auch von der Gegenseite her als richtig anerkannt werden kann, — darüber ist mit not- bedrängten Menschen nicht mehr zu reden. Um objektiv sein zu können und sich das zur Richtschnur zu nehmen, muß man noch etwas Abstand von den Dingen haben. Wie sollen aber Menschen, die aus der Lebensordnung des Erwerbens und Schaffens herausgeworfen wurden wie Fische auf den Sand, soviel Objektivität aufbringen, um gefeit zu sein gegen den unseligen Gedanken, sich in irgendeiner Form selber zu nehmen, was ihnen, wie sie meinen, die Welt nicht geben will? So etwas zu erwarten ist kindlich-utopistisch! — Die damalige Lage ließ nur noch zwei Möglichkeiten zu: Bürgerkrieg — oder Völkerkrieg! — Die dritte Möglichkeit, die von dem kleinen Häuflein der Wissenden in die Arena der Parteipolitik und in das Toben der Saalschlachten gerufen wurde, war an jenem 30. Januar 1933, an dem die SA mit Fackelzügen und rauschender Marschmusik durch die Wilhelmstraße zog, unwider- ruflich vorbei. —

Es hätte nun — und auch während der ganzen Entwicklung — in dieser Richtung nicht das geringste genutzt, wenn man die Machtmittel der Weimarer Republik gegen Hitler eingesetzt hätte. Welche Einfalt liegt doch in dem oft gehörten Vorwurf, die Republik sei zu schwächlich gewesen, ihren Feinden das Handwerk zu legen! — Nicht „schwach“ ist sie gewesen, den Kurs in die Katastrophe zu verhindern, sondern unfähig, das Steuerruder selber so zu führen, daß unser Schiff in die Strömung der friedlichen Entwicklung zu einer bescheidenen, auf

Arbeitsleistung aufgebauten Wohlfahrt des Volkes gekommen wäre. Wäre Hitler 1923/24 als Hochverräter erschossen worden, so hätte unter der gleichen Ausweglosigkeit — die sich ja mit diesem Schuß Pulver noch nicht gelichtet haben würde — irgendein anderer aus der Geistesverwandtschaft der Kriegsentschlossenen den Sprung nach dem Steuerruder der Reichsführung unternommen. *Versümnis im Positiven ist die große Schuld der Republik.* —

Jetzt waren die „bösesten Kräfte“ bestimmend geworden, von denen Nietzsche sprach. — So groß der Jubel der Sieger und des einfältigen Volkes der Mitläufer war, so schwer legte sich der Alldruck der Sorge auf die Seele derer, die wußten, was jetzt kommen muß. — Jetzt war einer an der Macht, der alle früheren Irrtümer des von den Deutschen immer zu wichtig genommenen Nationalismus bis zu den letzten Möglichkeiten vergrößert als neues Evangelium aufrichtete — und der sich nochmals anschickte, mit noch nie dagewesener Brachialgewalt das durchzusetzen, was nach dem Lauf der Weltgeschichte im 20. Jahrhundert nicht mehr gelingen kann und nicht mehr gelingen darf.

Niederlage — der Urteilsspruch der Weltgeschichte

Es gibt Einsichten, zu denen kommt man nicht von ungefähr, denn sie erschließen sich erst dann, wenn man über die Flachheit mechanistisch-materialistischen Denkens hinaus zum Bewußtsein einer höheren Weltgesetzlichkeit gekommen ist, die wiederum in den Glauben an einen Sinn des Lebens mündet. Zu diesen Einsichten gehört auch die Erkenntnis, daß die Entfaltung und Höherentwicklung des organischen Lebens von den Urzeiten der Zellteilung bis zum Menschengeschlecht der Gegenwart einem in der Schöpfung wirkenden Willen entspringt, über dessen Ziele wir nichts wissen können, auf dessen Walten wir uns aber verlassen dürfen. — Höherentwicklung, Aufstieg und Fortschritt der Menschheit sind nicht nur möglich, sondern sie werden auch durch noch so viel Unverstand

der Menschen nicht auf die Dauer behindert werden können. Jedoch — hier müssen die Erkenntnis der Notwendigkeiten und die richtige Deutung der Zeichen zusammenwirken — die Höherentwicklung erfordert, daß der Krieg eines Tages einer überwundenen Epoche der Menschheitsgeschichte angehören muß. Und zwar müßte das, vernunftgemäß gedacht, noch sein, bevor seine zerstörenden Kräfte die Menschheit in ein Chaos gestürzt haben. Es müßte also bald sein, denn wir stehen jetzt auf dem Höhepunkt einer Kriegstechnik, die den Bestand der Kulturwelt gefährdet. Darüber hinaus zeigt jeder moderne Krieg — und jeder mit noch grauenerregender Deutlichkeit — daß es in unserer Zeit nicht mehr möglich ist, mit Waffengewalt eine Eroberung durchzusetzen, welche den Aufwand an Opfern rechtfertigen und von Bestand sein würde. Das Letzte und Wichtigste aber, was neben diesen Gesichtspunkten der Abschreckung vor dem Kriege seine positive Überwindung ermöglichen wird, ist die seit einem halben Jahrhundert vorhandene Erkenntnis der wesentlichsten Kriegsursachen — und des Wissens, wie sie behoben werden können. Diese drei aus der Realität der Erscheinungen erwachsenen Erkenntnisse von der *Gefahr des Krieges*, von seiner *Sinnlosigkeit* und von der Möglichkeit einer *friedlichen Lösung* stellen die wesentlichsten der gestaltenden Kräfte dar, die die Weltordnung über alle zerstörenden und auflösenden Einflüsse intellektueller und charakterlicher Unzulänglichkeit der Menschen hinweg in die Bahn einer sinnvollen Entwicklung zu bringen streben.

Es mag Menschen, Gruppen und Völker geben, die dem entgegenwirken, aber selbst wenn sie im kurzen Ausschnitt der Zeit ihren verhängnisvollen Einfluß zur Geltung bringen, werden sie doch nicht dem Lauf des Lebens ihren Willen aufzwingen können, sondern sie werden mit ihrem Wirken, das in Geisteshaltung und Tat in unseliger Verblendung dem Nichtbegriffenen zu trotzen sucht, die höheren Gewalten eines unwandelbaren und unbestechlichen Weltwillens gegen sich heraufbeschwören und werden zermalmt werden. — Was die tiefste Weisheit des Gottesglaubens aller Religionen lehrt, daß

ein über der Kreatur herrschender Wille Gebote aufrichtet und ihre Übertretung ahndet, das mag für die Masse derer, denen die Altäre eingestürzt sind, seine Bedeutung und Verbindlichkeit verloren haben. Und doch führt höhere Welterkenntnis mit gewandeltem Gottesbegriff wieder zu diesen Wahrheiten zurück. So wahr das Prinzip der Gerechtigkeit eine Forderung der sittlichen Weltordnung ist, so gewiß ist es auch, daß jeder Verstoß gegen diese Gerechtigkeit die Kräfte auslöst, die ihn rächen und berichtigen. Das gesamte Erleben unserer Generation ist Beweis dafür. —

Wiederum ist der Versuch der imperialistischen Gewaltlösung gescheitert. Niemals in seiner Geschichte hat Deutschland einen so ungeheuerlichen Einsatz mobilisiert, niemals hat die Gesamtheit des Volkes der Wirkung und dem äußeren Eindruck nach eine so überwältigende Geschlossenheit und Beharrlichkeit in der Verfolgung eines Zieles an den Tag gelegt wie dieses Mal, und niemals hat es so bis zur restlosen Erschöpfung seiner Kräfte gekämpft. — Es war alles umsonst, — weil das, wofür wir uns einsetzten, nicht mit den Prinzipien einer besseren Weltordnung, zu der das Leben strebt, in Übereinstimmung zu bringen war.

Wir haben eine Niederlage erlitten, die alle Vorstellungen übertrifft, welche wir uns vor diesem Krieg von einer Niederlage machen konnten. Aber diese Niederlage war, so hart sie uns heute bedrücken mag und unabhängig davon, daß auch die Sieger Fehler begehen, eine Notwendigkeit für die Zukunft der Menschheit. Der Urteilsspruch der Weltgeschichte konnte nicht anders ausfallen. —

Die hartnäckige Frage

Nun sind wir dabei, uns von der Betäubung des Sturzes langsam zu erholen, unser politisches Denken beginnt sich zu regen, die Umwelt abzutasten, um Orientierung zu gewinnen. Was ist mit uns geschehen? Was hat sich gegenüber unserer früheren

Lage verändert? — Welche Möglichkeiten haben wir für unsere Zukunft? —

Wir sind nach einem Krieg, der für die meisten von uns zunächst das politische Antlitz der Erde zu verändern schien, mit der inneren Logik eines beinahe naturgesetzlichen Vorganges genau wieder so gefallen, wie es dem Schwerpunkt unseres nationalen Seins entspricht. Alle Umstände und Bedingungen sind wieder wie vor einem Vierteljahrhundert, nur noch härter, komprimierter, klarer und auswegloser, soweit man den Ausweg in einer Aktion der Waffengewalt erblicken sollte. —

Noch einmal steht die Frage vor uns auf — denn ungelöste Fragen sind hartnäckig und kommen immer wieder —: *wie kann unser Volk zu Brot und Rohstoffen kommen, ohne dafür Gold ins Ausland geben zu müssen, das es nicht hat und nicht produzieren kann?* —

Wir sind auch heute noch, mit Ausnahme der Russen, die ja überwiegend zu Asien zählen, das größte Volk des europäischen Kontinents; wir sind, nachdem wir vorher schon aus eigenem Raum uns nicht ernähren konnten, jetzt auf noch engerem Raum zusammengedrängt. Mit den Umsiedlern aus den Nachbarländern und den heimkehrenden Kriegsgefangenen wird die deutsche Bevölkerung auf etwa 73 Millionen Menschen geschätzt, und diese größere Volkszahl hat jetzt ein von 470 000 auf etwa 360 000 qkm verkleinertes Siedlungsgebiet, so daß praktisch auf einen Quadratkilometer jetzt etwa 200 Einwohner kommen, während es früher 133 waren. — Die Grundlagen unserer industriellen Produktion, Kohle und Eisenerze, sind dabei gleichfalls durch Gebietsverlust beträchtlich vermindert, ganz abgesehen von der weitgehenden Zerstörung und dem Verlust großer Teile unseres Produktionsapparates. —

Welche Möglichkeiten haben wir also für unsere Zukunft? —

Wir haben genau die Möglichkeiten, zu denen wir mit der Beschreitung des einzig menschenwürdigen Weges, wenn wir uns nur ernstlich damit befaßt hätten, schon längst hätten gelangen können. Heute, wo nur noch die Phantasie eines Un-

zurechnungsfähigen mit dem Gedanken einer „befreienden Waffentat“ spielen kann, wird es doch endlich zu dämmern beginnen, daß es möglich sein muß, jede für uns nötige Leistung der Welt mit irgendeiner Gegenleistung von uns zu erwerben. Wir sind auf Bodenerzeugnisse, auf Nahrungsmittel und Rohstoffe aus anderen Ländern angewiesen. Unser Volk aus eigener Scholle zu ernähren, wird selbst bei Erfüllung der kühnsten Träume agrarwirtschaftlicher Entwicklung nicht möglich sein — und das Streben dahin wäre ja auch wiederum nur ein Rückfall in die Autarkie-Ideologien der Nationalisten. Daß wir uns anstrengen müssen, möglichst viel der eigenen Scholle abzuringen, hat vorerst seine zeitbedingten Gründe. Der Krieg hat in die landwirtschaftliche Produktion und auch in die Grundlagen der Agrarwirtschaft, Kulturland, Geräte, Viehbestände so gewaltige Lücken gerissen, daß die Versorgung der Notgebiete aus den intakt gebliebenen überseeischen Produktionsgebieten nicht voll gedeckt werden kann. Dieses Vakuum zwischen Welterzeugung und Weltbedarf wird aber nach menschlichem Ermessen, wenn keine neuen Verwirrungen dazwischentreten, im Laufe der nächsten 5 bis 10 Jahre wieder kleiner werden und verschwinden. Damit kommen dann aber die Kräfte zur Wirksamkeit, die die Ordnung der Erzeugung in ihre natürliche Lage zu rücken streben.

Weizen kostete im März 1931 in Buenos Aires per 1000 kg RM. 72,70; die Seefracht von dort nach deutschen Nordseehäfen betrug für Getreide RM. 17,95 per 1000 kg; — in Berlin aber wurde der Weizen um dieselbe Zeit mit RM. 298,40 per 1000 kg notiert. Die Differenz von 207,75 RM. oder beinahe 300 Prozent auf den ursprünglichen argentinischen Preis war der Zoll, — von dem wohl in Zukunft nicht mehr die Rede sein dürfte.

Wenn die Amerikaner heute im Hinblick auf die Notlage der Welt die Weizenanbaufläche vergrößern — Pressemeldungen zufolge war für 1946 eine Vergrößerung der Weizenanbaufläche um 2 Millionen Acres (ca. 800 000 ha) vorgesehen, während 200 bis 300 Millionen Acres späterhin noch nutzbar gemacht

werden können — so werden sie vermutlich in 5 bis 10 Jahren mit Recht dagegen sein, daß ihrem Weizenexport Schutzzölle entgegengesetzt werden.

Und für uns war es im Jahre 1931/32 so, daß, um 100 Tonnen Weizen im Inland zu produzieren, 30 landwirtschaftliche Arbeitskräfte benötigt wurden, während 3 Industriearbeiter den Gegenwert für dieselbe Menge argentinischen Weizens schaffen konnten — (s. Ferdinand Grünig: „Der Wirtschaftskreislauf“ S. 246). Es würde eine beinahe selbstmörderische Verschrobenheit dazugehören, sich den Folgerungen zu verschließen.

Was bei uns agrarwirtschaftlich noch eine Zukunft hat, das wird der Obst- und Gemüsebau sein, die Hackfrüchte werden sich halten, aber der Getreidebau wird sehr wahrscheinlich zurückgehen, sofern nicht völlig revolutionierende Anbaumethoden aufkommen.

Neben der notwendigen Einfuhr von Brotgetreide, Fleisch, Fett und Öl, Futtermitteln usw. wird aber auch eine beträchtliche Einfuhr von Rohstoffen und Halbfabrikaten für unsere industrielle Beschäftigung notwendig werden, und rein sachlich betrachtet ist nicht einzusehen, warum nicht auch Produktionsmittel, Werkzeugmaschinen und derartiges, soweit für den friedlichen Wiederaufbau notwendig und von der anderen Seite aus lieferbar.

Nun kann man sich zwar auf den Standpunkt stellen — und es gibt sehr viele, die in Nachwirkung der hitlerschen Haßpropaganda noch nicht aus diesen Vorstellungen herausgefunden haben — daß die Welt unseren Untergang wolle und darum kein Interesse daran habe, uns mit derartiger Einfuhr den Aufbau zu ermöglichen. Tatsächlich würde auch die Abschnürung jeglicher Einfuhr und Ausfuhr die Lebensbedingungen in Deutschland so grundlegend verändern, daß die Zahl der Opfer dieser Prozedur die Gesamtzahl der Opfer des Krieges wahrscheinlich noch übersteigen würde. — Doch etwas Derartiges kann aus mehreren Gründen nicht in der Absicht der Alliierten liegen, und ihre bisherigen Versorgungsmaßnahmen beweisen auch, daß sie anders denken.

Praktisch wird ja die Welt als Ganzes doch weit mehr von vernünftigen Überlegungen geleitet, als es manchmal den Anschein hat, — unverständlich ist oft nur das, wovon wir den Sinn noch nicht erkennen konnten. Was also die vernünftigen Entwicklungstendenzen anbetrifft, in denen kein Raum für Haß und Rache ist, so werden sie nicht dahin streben, im Fernen Osten, in Indien, in China und Afrika usw. mit viel Mühe und Geduld und erheblichen riskanten Investitionen Absatzgebiete zu erschließen — und hier im Herzen von Europa ein vorhandenes Absatzgebiet von beträchtlichen Umschlagsmöglichkeiten abzuriegeln und zu einem Elendsgebiet auszudörren, — sondern sie werden das eine anstreben und das andere nicht lassen.

Soviel zur Frage der Einfuhr, die gar kein Problem sein wird, sobald die Friedensproduktion die Versorgungslücken, die überall in der Welt bestehen, einigermaßen geschlossen haben wird.

Nun zur Frage der Bezahlung, bzw. zur Frage der Ausfuhr.

Daß die Welt uns das alles, was sie an Lebensmitteln usw. vom ersten Tage der Besatzung an an uns geliefert hat und weiter liefert, nicht zu schenken gedachte, dürfte klar sein. Alle diese Lieferungen erfolgen also auf jeden Fall à conto zukünftiger Bezahlung. Die Welt hat uns einfach stillschweigend einen Kredit eingeräumt, wie ein Kaufmann, der einem in Not geratenen Kunden seine Einkäufe anschreibt und sich darauf verläßt, daß der Kunde wieder zahlungsfähig werden wird. Auch Deutschland wird wieder zahlungsfähig werden, vielleicht nicht so forsch, wie schon einmal mit Hilfe direkter Auslands-Anleihen, aber dafür — so darf man hoffen — solider und ehrlicher mit dem Erlös aus eigener Ausfuhrleistung.

Es kann nicht der Zweck und Inhalt dieser Schrift sein, das, was zur Lösung der gestellten Aufgabe getan werden müßte, in den Einzelheiten der technischen Durchführung zu entwickeln. Vorerst kommt es nur darauf an, die Aufgabe zu erkennen und über den Ansatz, über die Zielrichtung und die allgemeinen Grundsätze der Lösung klar zu werden.

Noch einmal gesagt: Das Problem des Zugangs zu den Roh-

stoff-Vorkommen und zu den Märkten der Erde ist ein Weltproblem, der internationale Leistungsaustausch eine Notwendigkeit, die sich aus den Naturgegebenheiten standortbedingter Gewinnung von Bodenschätzen und Agrarprodukten einerseits und der weltumfassenden Verzweigung des Bedarfs andererseits ergeben hat. Bei rund 150 Staaten der Erde ist es nicht möglich, daß jeder Staat seiner Größe und veränderlichen Kopffzahl entsprechend sowohl seine eigenen Kohlenzechen, Erzbergwerke, Erdölfelder, Kupferminen und dergleichen, wie auch seine eigenen Weizenfarmen, Kaffeeplantagen, Baumwollpflanzungen usw. haben kann. In diesem einfachen Sachverhalt liegt es begründet, daß der Imperialismus niemals zu einer Weltordnung führen kann, die nicht in Kürze wieder neuen Erschütterungen ausgesetzt wäre. —

Ganz anders aber gestaltet sich die Lage, wenn Rohstoffe und Bodenerzeugnisse, gleichgültig, in welchen Siedlungsräumen sie gefunden und von welchen Völkern sie gewonnen werden, auf dem Wege des Handelsaustausches für jedes andere Volk erreichbar sind. Man verlasse sich darauf, es wird späterhin wieder so sein, wie es früher war: jeder Produzent, ob er Kohle, Erz oder Holz und Zement, ob er Weizen, Vieh, Kaffee oder Baumwolle, oder ob er industrielle Erzeugnisse, wie Autos, Radiogeräte, Uhren und andere Waren abgeben kann, wird immer bereit sein, jedem Käufer mit Vergnügen zu liefern, was jener will. Der Produzent, der Verkäufer macht *nie* Schwierigkeiten und verkauft an das Ausland genau so gern wie an das Inland; — eine Zurückhaltung der Ware gibt es nur immer, wenn kriegerische Erschütterungen die Produktion gestört und eine mangelhafte Versorgung ausgelöst haben. — Wenn das aber richtig ist, dann kann die Hemmung des internationalen Handels bisher immer nur auf der Seite der Käufer gelegen haben, und damit stehen wir wieder vor dem nun zur Genüge freigelegten Stein des Anstoßes, dem Golde.

Entthronung des Goldes

Jetzt müssen wir zu einer Entscheidung kommen! — Wenn es noch einmal wichtig werden sollte, daß ein Staat einen nationalen Goldbestand ins Land bekommt, daß er mit handelspolitischen Maßnahmen um das Gold der anderen kämpft, eine aktive Handelsbilanz anstrebt, dann wird dieser Staat nicht von anderen Staaten kaufen wollen, was diese bieten können, — sondern er wird wieder mit dem Gedanken spielen, daß die Eroberung der benötigten Rohstoffe und Lebensräume einfacher wäre, weil das kein Gold kostet — Blut scheint, wie die bisherige Geschichte zeigt, billiger zu sein! —

Wenn es aber nicht mehr um Gold geht, sondern nur um Leistung und Gegenleistung, dann entfällt jeder Grund, den Kauf in irgendeinem anderen Lande als etwas „Bedenkliches“ anzusehen. Denn dieser Kauf aus dem anderen Lande zieht mit der absoluten Folgerichtigkeit, die in der Sache liegt, die Gegenleistung des Verkaufs aus dem eigenen Lande nach sich. Die Ausfuhr ist schließlich auf jeden Fall, wenn man vom Kredit absieht, der ja nur eine zeitliche Verschiebung von Zahlungen bedeutet, die eigentliche Gegenleistung. — Allein mit der Abkehr vom Golde ist die wesentlichste Voraussetzung dafür geschaffen, daß die Rohstoffgebiete anderer Länder erschlossen wie auch die Märkte geöffnet sein werden.

Aus der Sicht der heutigen Weltlage wird man nun bei der Erörterung solcher Fragen unwillkürlich in die Vorstellungen planwirtschaftlicher Regelungen im Außenhandel geraten. Das entspricht aber wiederum nicht dem, was man sich unter „Freihandel“ vorstellen darf. Es wäre in der Tat ein Irrtum, wenn man glauben wollte, planwirtschaftlich zentralistisch geregelter direkter Gütertausch sei schlechthin *die* Lösung. Davon kann gar keine Rede sein und zwar aus genau denselben Gründen, aus denen der Naturaltausch im Inneren der Volkswirtschaft nicht zu einer umfassenden Lösung des Absatz- und Bedarfsdeckungs-Problems führen kann. Die Problematik liegt darin, daß in zahlreichen, ja in der überwiegenden Mehrheit

der Fälle der Tauschpartner, von dem man eine Lieferung begehrt, die eigene Gegenleistung zufällig nicht brauchen kann, sondern die Leistung eines anderen benötigt, über die aber wir nicht verfügen können. Umgekehrt mögen Interessenten für unsere Leistungen vorhanden sein, die aber uns keine reale Gegenleistung bieten können, weil wir die Leistung eines Dritten oder Vierten benötigen. So sind bei der auf den direkten Gütertausch abgestellten Methode, der handelsvertragsmäßigen Ein- und Ausfuhr-Regulierung, überall Schwierigkeiten. Diese Methode kann nur einen Bruchteil der Außenhandelsmöglichkeiten ausschöpfen — wenn es anders wäre, wäre der internationale Handel gar kein Problem.

Dennoch ist es natürlich richtig, auf einem derartigen Trümmerfeld der weltwirtschaftlichen Ordnung, wie sie dieser letzte Weltkrieg hinterlassen hat, zunächst mit Güterlieferungen zu beginnen, Rohstoffe und Nahrungsmittel im Rahmen der Möglichkeiten nach den rohen Gesichtspunkten einer Aufbauplanung von den Überschußgebieten der Erzeugung nach den Gebieten des dringendsten Bedarfs zu lenken und die Zahlung mit der Technik des Kreditsystems auf einen späteren Zeitpunkt zu verlegen. Aber man muß sich darüber klar sein, daß diese Methoden Notmaßnahmen sind, wie etwa die künstliche Ernährung eines zu Tode erschöpften Organismus. In der Situation der ersten Nachkriegsjahre sind solche Maßnahmen der Gipfel des Erreichbaren, Inbegriff des Bestmöglichen. Später aber wird das anders sein; später wird die vorstehend erwähnte Problematik in Erscheinung treten — und dann wird es darauf ankommen, daß die Welt zu einer „Technik“ kommt, das Geld in den internationalen Gütertausch einzuschalten und damit die Freiheit und größte Reichweite des Handels zu gewährleisten.

Wie im inneren Wirtschaftsverkehr der Volkswirtschaft jeder Produzent mit dem Verkauf seiner Erzeugnisse gegen Geld die Möglichkeit gewonnen hat, aus der unübersehbaren Mannigfaltigkeit des Marktes die Leistungen zu erwerben, die er selbst benötigt und zwar in jeder beliebigen Aufteilung seiner

Wünsche, so kommt es auch im Welthandel darauf an, daß man mit dem Geld, welches man für eine Ausfuhrleistung erläßt, nicht auf den Einkauf beim Kontrahenten des Exportgeschäfts angewiesen ist, sondern den weiten Markt der Erde betreten darf.

Unter dem Gesichtspunkt des *Einkaufs* sind ausnahmslos alle Völker der Erde am Welthandel in dem Sinne interessiert, diejenigen Güter und Rohstoffe irgendwo erwerben zu können, die sie selber benötigen und nicht so einfach gewinnen und so vorteilhaft produzieren können, wie es auf Grund günstiger Umstände anderswo möglich ist.

Unter dem Gesichtspunkt des Verkaufs hinwiederum ist es jedem Produzenten völlig gleichgültig, wer der Abnehmer sein mag, welcher Nation und welcher Rasse er angehört; — wichtig ist nur, daß er bezahlt und daß man so mit dem Erlös in die Lage kommt, irgendwo die reale Gegenleistung zu erwerben. —

Wenn dies die ursprünglichsten und zugleich letzten und kühnsten Gesichtspunkte in den Welthandelsbestrebungen sind — und wer wollte das bestreiten? — dann führt das alles in schnurgerader Linie und von hier ab ohne Möglichkeit einer Abirring auf die Notwendigkeit einer *Ordnung im Geldwesen* zu.

Wir befinden uns nun, um den Beziehungszusammenhang mit unserem Thema der Überwindung des Imperialismus wieder herzustellen, auf einer ganz anderen Ebene positiver Wirkungsmöglichkeiten für die Sicherung des Völkerfriedens, als dem noch weit verbreiteten herkömmlichen Denken entsprechen würde. Ist die Lösung der gestellten Aufgabe möglich, dann sinken alle nationalistisch-imperialistischen Bestrebungen bei uns und bei anderen Völkern in sich zusammen, weil sie gegenstandslos werden. — Und diese Lösung ist möglich! — Es ist überhaupt alles möglich, was einer Forderung der Vernunft entspricht; nur unvernünftige Dinge und Regelungen müssen scheitern. —

Zwischen Unmöglichkeit und Möglichkeit

Für uns Deutsche aber ist schließlich dies die Frage von unmittelbarer Bedeutung: ob es für *uns* möglich ist, über die Erkenntnis hinaus auch zur praktischen Lösung zu gelangen.

Diese Frage ist sehr naheliegend, einesteils, weil wir in einen Abgrund gestürzt sind, in dem es für uns keine nationale Handlungsfreiheit zu geben scheint, und andererseits, weil sehr viele, in bisherigen Denkgewohnheiten befangen, sich nicht vorstellen können, wie gerade auf diesem Gebiet etwas Sinnvolles gemacht werden kann, ohne daß vorher eine völlige Übereinstimmung der ganzen Welt erzielt wird. Letzteres würde in der Tat eine außerordentlich schwierige Bedingung für ein erfolgversprechendes Handeln sein. Wenn es schon innerhalb einer Nation bekanntermaßen nicht ganz einfach ist, eine Gesamtentscheidung oder auch nur Mehrheitsentscheidung für irgendeine für vernünftig gehaltene Regelung zustande zu bringen, so wird die Chance des Gelingens wahrscheinlich nicht günstiger werden, wenn es darauf ankommt, 100 Nationen zu einigen. Und nun haben wir noch nicht berücksichtigt, daß wir Deutsche nach diesem Krieg im Kreise der Nationen zunächst nichts mitzubestimmen, geschweige denn gar eigene Vorschläge zu machen haben. —

Was bleibt uns also an Möglichkeiten? —

Es ist richtig, wir haben sehr wenig Bewegungsfreiheiten; mit der Bindung und Kontrolle unserer zerstörenden Kräfte sind als bedauerliche Begleiterscheinung auch unsere positiven Aufbaukräfte gedrosselt. Das ist die unmittelbare Folge des Krieges; nach dessen Ausgang wir nicht *mehr* Freiheit erwarten konnten, als wir vorher hatten. Dennoch ist uns der Weg zu einer neuen und besseren Ordnung nicht versperrt; und wer das begreift, daß wir auch jetzt noch Möglichkeiten zu einer entscheidenden Leistung im Sinne der aufgezeigten Aufgabe haben, der kann daran überhaupt erst ermessen, welches ungeheuerliche Maß von Freiheit wir hatten, — bevor wir zum „nationalen Freiheitskampf“ gegen die Welt antraten. —

Wir müssen aber etwas umlernen; und der Gedanke, mit dem wir zuerst aufräumen müssen, ist der — der vielleicht eine der verhängnisvollsten Verirrungen der modernen Zeit darstellt —: daß eine sinnvolle Ordnung nur zentralistisch, nach „einheitlichem Plan“ und für alle Beteiligten zwingend verbindlich gestaltet werden könne. Auf dieser Vorstellung basiert die Diktatur, und es ist nicht zu leugnen, daß auch die Demokratie stark davon angekränkt ist. Hier mag es vielleicht angebracht sein, mit einer kleinen philosophischen Überlegung ein paar Lichter zu setzen, welche zur Erhellung der Lage beitragen könnten: Wenn es im Sinn des Schöpfungsplanes liegen würde, daß die bestmögliche Lebensform, die die Menschheit entwickeln kann und aus innerer Notwendigkeit auch entwickeln muß, die Übereinstimmung des Willens von vielen hundert Millionen, wenn nicht gleich von 2 Milliarden Menschen zur Voraussetzung hat, dann würde die Weisheit der Schöpfung den Menschen nicht mit der göttlichen Gabe der Individualität, des freien Willens, des Denkvermögens und dem Bedürfnis zur Entfaltung seines Selbst ausgestattet haben, sondern sie würde vielleicht aus dem Menschen ein Ameisen- oder Termiten-Wesen gemacht haben, welches Gehirntiere und gehirnlose Arbeitstiere, Kampftiere, Fortpflanzungstiere usw. umfaßt und so die Problematik der Möglichkeiten millionenfacher Differenziertheit in den Willensentscheidungen nicht kennen würde. Die Individualität der Menschen macht die für zentralistische Ordnungsmaßnahmen notwendige Übereinstimmung des Willens einer Vielzahl Einzelner oder gar Völker praktisch zur Unmöglichkeit. Was aber vernünftig und notwendig ist, das ist nie an unmögliche Bedingungen geknüpft; die Natur — und in diesem Sinne ist auch die soziale Entwicklung ein Naturvorgang — geht nur den Weg des Möglichen und das muß hier heißen, daß ein anderer Weg möglich sein *muß*, der nicht gleich die Übereinstimmung der ganzen Welt erfordert.

Auf unser Thema bezogen ergibt sich daraus, daß wir Deutsche eine Regelung anstreben müssen, welche in *kleinstem*

Maßstab und bei *zwanglosester Handhabung* ein Prinzip der Neuordnung zum Inhalt hat, welches nichts als Gegenseitigkeit bedeutet und auch im Großen unverändert wirksam bleibt. Eine solche Regelung ist möglich und wird einmal weitaus wirksamer sein, als die Methode des Diktators, der über einen Kontinent herrscht und die Bewegung der Güterströme nach seinem ausgedachten Plan befiehlt.

Außenhandel nach „Kaufkraft-Parität“ des Geldes

Da unsere Einfuhr nach anfänglicher Überbrückung mittels der uns gewährten Kredite späterhin selbstverständlich bezahlt werden muß, brauchen wir dafür Devisen. Wir wollen also von dem Grundsatz ausgehen, daß alle Einfuhr *stets in Devisen bezahlt werden muß*. Dies ist die weitestgehende, für uns scheinbar härteste Bedingung. Für unseren eigenen nationalen Geldumlauf brauchen wir jedoch kein Gold und keine Devisen als Deckung, sondern wir brauchen nur eine *aktive Währungspolitik*, welche durch eine *Anpassung der Geldzirkulation* an das *Umsatzvolumen der Volkswirtschaft* die Stabilität der *Kaufkraft des Geldes* gewährleistet. Daß so etwas möglich ist, ist wissenschaftlich und praktisch längst erwiesen.

Um nun die Devisen zur Bezahlung getätigter oder geplanter Einfuhr zu erwerben, müssen sie mit der nicht goldgedeckten Reichsmark gekauft werden. Dabei wird zwischen der Reichsmark und der nachgefragten Devise ein Kursverhältnis zustandekommen, welches um den Punkt der sogenannten „Kaufkraft-Parität“ pendelt. Dieser Begriff der Kaufkraftparität ist in der modernen Wissenschaft vom Gelde längst schon ein geläufiger Begriff, und es gibt namhafte Fachwissenschaftler, wie den weltbekannten verstorbenen englischen Nationalökonom *John Maynard Keynes*, den amerikanischen Fachgelehrten Prof. *Irving Fisher* und den verstorbenen bekannten schwedischen Gelehrten Prof. *Gustav Cassel*, die sich seit Jahrzehnten schon darüber klar geäußert haben, daß der Weltaußenhandel keinesfalls von goldgedeckten Währungen ab-

hängig ist, sondern daß zwischen den verschiedenen nicht goldgebundenen Landeswährungen im Außenhandel bei freiem Spiel der Kräfte ein gegenseitiger Austausch zustandekommt, welcher sich jeweils an der beiderseitigen Kaufkraft der zum Austausch gelangenden nationalen Rechnungseinheiten orientiert. Das Prinzip besagt also etwa: wenn in Deutschland eine bestimmte Warenmenge 100 RM. kostet, dann sind diese 100 RM. auch für das Ausland so viel wert, wie dort dieselbe Warenmenge in anderer Rechnungseinheit berechnet wert ist. Kostet dieselbe Warenmenge also beispielsweise in der Schweiz 120 Fr., dann liegt das Gleichgewicht der Kaufkraft, die „Kaufkraft-Parität“ in dem Kursverhältnis $100 \text{ RM} = 120 \text{ Fr.}$

Ohne uns hier in die Einzelheiten geldtheoretischer Untersuchungen und Erkenntnisse zu vertiefen, die ja nicht einfach am Rande eines anderen Themas behandelt werden können, ist es gerade an dieser Stelle doch notwendig, die ungeheuerliche Bedeutung der Möglichkeiten, welche sich bei richtigem Handeln erschließen, aufzuzeigen. Die Einschaltung des Prinzips der Kaufkraft-Parität, mit seiner Beweglichkeit der Wechselkurse, an Stelle der einstigen Gold-Parität, mit ihrer bekannten Starrheit, stellt eine Methode, eine „Technik“ oder ein Verfahren dar, welches Einfuhr und Ausfuhr automatisch und mit absoluter Sicherheit immer wieder ins Gleichgewicht bringt. Es ist keine Situation denkbar, in der es zu einer Stockung kommen muß und in der die Gegenbewegung der Güterströme versagen würde. Wenn also z. B. ein deutscher Importeur unter allen Umständen Häute aus der Schweiz kaufen will, muß er sie natürlich in Schweizer Franken bezahlen. Im ungünstigsten Fall, wenn kein Schweizer Importeur irgend etwas von uns zu kaufen beabsichtigt, wird nun aber ohne irgendwelchen Einfluß auf die rechnerisch jederzeit feststellbare Kaufkraft-Parität zwischen Reichsmark und Franken keine schweizerische Nachfrage nach Reichsmark da sein; — unser Importeur muß also von sich aus Nachfrage nach Schweizer Franken, gegebenenfalls dringlichere Nachfrage halten. Er bietet mehr, bietet 105 oder 110 RM für 120 Franken (das sind

aber nur der Anschaulichkeit halber gesetzte Kurs-Sprünge, in Wirklichkeit werden sich die Kursveränderungen bei entfalteter Weltwirtschaft nach allen früheren Erfahrungen in der Regel hinter dem Komma, in den Dezimalstellen abspielen). Diese Kursveränderung repräsentiert praktisch nichts anderes als eine Vergrößerung der deutschen Gegenleistung für die so dringend begehrte ausländische Ware. Bei irgendeinem Kurs wird das notwendige Angebot von Schweizer Franken da sein — es ist im Handel alles nur eine Preisfrage —; und es ist dabei keinesfalls notwendig, daß es von einem Schweizer Importeur kommt, es kann ebensogut auch von einem Franzosen oder Holländer kommen, der Schweizer Devisen hat und bei so günstigem Kurs lieber Reichsmark damit kauft, um die entsprechend größere reale Gegenleistung aus dem deutschen Markt zu entnehmen. Wo immer wir im Ausland etwas kaufen werden, wird der Reichsmarkbetrag, den wir für den Erwerb der fremden Devisen aufwenden müssen, zu unserem Markt zurückkommen und hier die Gegenleistung in Waren und Diensten herausholen. Aber wir werden auch nicht mehr exportieren — es sei denn für Reparationsleistungen und für Kapital-Rückzahlungen — denn jede Veränderung in den Güterströmen nach einer Richtung korrigiert auch den Wechselkurs und löst so die Gegenbewegung wieder aus.

Das Wesentliche ist bei dieser Ordnung der Dinge, daß die Gefahr endgültig entfällt, die für den Einkauf ausländischer Rohstoffe aufgewendeten Reichsmarkbeträge zur Einlösung in Gold präsentiert zu bekommen — während wir gleichzeitig auf der einheimischen Erzeugung im Gegenwert der Einfuhr sitzen bleiben und unter dem System der Goldwährung die Substanz unseres nationalen Geldumlaufs, bzw. das Blut unserer Wirtschaft verlieren. Devisen oder Gold jeweils nur für Einfuhrzwecke zu erwerben, ist für uns ganz unbedenklich; mit einer kaufkraftbeständigen Reichsmark kann man auf dem genannten Wege genau so gut auch Gold kaufen, wie man Häute oder Baumwolle kaufen kann. Bedenklich war nur die *Verkoppelung unseres eigenen Geldsystems mit dem Golde*. Auch die Aufnahme

von Auslandskrediten, die Bedingung, Kredite in Devisen zurückzuzahlen, stellt uns nicht vor unmögliche Entscheidungen. Die Kredite kommen nicht als Gold für die verfänglichen, jederzeit gefährdeten Zwecke der Notendeckung zu uns herein, sondern als reale Lieferungen, Rohstoffe und Lebensmittel — und ihre Rückzahlung erfolgt dementsprechend auch nicht aus der Substanz unseres Geldumlaufs, sondern in der Form von Industrie-Lieferungen und Dienstleistungen, mit welchen wir die Devisen erwerben, die wir zu der nachzuholenden Bezahlung der zunächst auf dem Kreditwege an uns gelieferten Güter benötigen. Das Funktionieren des neuen Prinzips ist folglich nicht davon abhängig, daß auch andere Länder das Goldsystem aufgeben, womit sich — angesichts der Weltorganisation von Bretton Woods — eine Schwierigkeit in Nichts auflöst, die eigentlich unüberbrückbar wäre, wenn es notwendig sein würde, daß alle Welt nach einem zentralistisch festgelegten Plan handeln müßte.

Weiterhin entfällt auch die Gefahr, daß unsere oder eine andere Volkswirtschaft durch die Einfuhr fremder Waren im Absatz einheimischer Erzeugung geschädigt wird. Das neue Prinzip bewirkt eben mit absoluter Präzision, daß jede Einfuhr, sei sie groß oder klein, die Gegenleistung in realen Gütern und Diensten wieder aus dem eigenen Markt holt. Daß neben diesem reinen Gütertausch auch noch der einseitige Strom unserer Wiedergutmachungsleistungen und — wie vorstehend erklärt — unserer Kreditrückzahlungen nach dem Ausland fließen muß, das ist eine zusätzliche Notwendigkeit, die am Wesen der Vorgänge nichts ändert.

Dem Prinzip dieser Regelung widerspricht es auch nicht, in Handelsbeziehungen zu dem nach kollektivistischen Grundsätzen arbeitendem Osten zu treten. — Es liegt keine Notwendigkeit, ja, keine Spur einer Notwendigkeit zu irgendwelcher einseitigen Orientierung unseres Außenhandels „nach dem Westen“ oder „nach dem Osten“ oder „nach Übersee“ usw. in der Grundidee des neuen Verfahrens.

Wenn diese Überlegungen richtig sind, dann dürfte es klar

sein, daß wir nicht zu verzagen brauchen. In diesen Überlegungen steckt die Antwort auf die nun zum letztenmal zitierte Frage: *Wie kann unser Volk zu Brot und Rohstoffen kommen, ohne dafür Gold ins Ausland geben zu müssen?* —

Nicht das Schwert, nicht Rüstung, nicht Waffengewalt, Militarismus, Eroberung — nicht der Imperialismus kann uns emporführen, sondern nur die Tat, die aus der Erkenntnis letzter Notwendigkeiten im Völkerleben eine auch den anderen Völkern gerecht werdende Lösung anstrebt. Gerechtigkeit ist das, was die Welt benötigt — und „Gegenseitigkeit ist die Formel der Gerechtigkeit“.

Die Gegenseitigkeit im Gütertausch, im Zugang zu den Rohstoffen und Märkten der Erde kann ihre letzte Sicherung und unbedingte Wirksamkeit jetzt in einer Technik der Zahlungserfüllung erhalten, mit welcher jeder irgendwo in der Welt getätigte Kauf einer Volkswirtschaft mit selbsttätiger Wirksamkeit die wertentsprechende Gegenleistung — und sei es auf dem Umweg über fünf oder sieben andere Teilnehmer am Gütertausch — aus dem Markt des Käufers holt.

Die letzte Chance

Es ist zwar beschämend, daß eine im Grunde genommen so einfache Lösung im deutschen Volke nicht frühzeitig schon begriffen wurde. Seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, seit der deutschamerikanische Großkaufmann *Silvio Gesell* seine ersten Veröffentlichungen über die „Reformation im Münzwesen“ herausbrachte, sind von ihm und seinen späteren Schülern hunderte von Publikationen über diese und damit zusammenhängende Fragen verbreitet worden. Die namhaftesten Fachwissenschaftler der Welt haben Stück um Stück — teils aus eigener neuer Einsicht, teils aus der Quelle der Erkenntnisse Gesells geschöpft — in ihre Erkenntnistheorie eingebaut. Seit dem Beginn unseres Jahrhunderts hat es in Deutschland keine Regierung, keine politische Gruppe, keine Partei und keine irgendwie zuständige Verwaltung gegeben,

der diese Ideen nicht nahegebracht worden wären, — das gilt auch für die Weimarer Republik, für das Kabinett Brüning und für die Regierung Hitler. — Aber Deutschland war verblendet. Während Unwissenheit und Arroganz auf der einen Seite gegen die Einsicht standen, ließ die Beschränktheit „soldatischen Denkens“ auf der anderen Seite den Ausweg des Imperialismus als die verlockende Möglichkeit erscheinen. Ungeheuerliche Chancen sind verpaßt und mißachtet worden; mit einem verschwindend geringen Bruchteil der politischen Energie, die unser Volk für Wahnsinns-Werke eingesetzt hat, hätte es können eine Ehrenstellung im Kreise der Nationen gewinnen. Niemals war das, was zur Lösung der geschilderten Weltaufgabe wirklich notwendig ist, für uns unmöglich; — auch nach dem letzten Weltkrieg nicht! — Wer will behaupten, daß die Alliierten, die sich in der Krise selber die Fesseln des Goldes abgenommen und gelockert haben, einer Regelung im vorstehend skizzierten Sinne ein striktes „Nein!“ entgegengesetzt haben würden? — Und wer will den Standpunkt vertreten, daß man dieses „Nein“, das faktisch niemals ausgesprochen wurde, wenn es auch auf der Linie einer finanzkapitalistischen — nicht nationalpolitischen — Politik lag, strenger und bedingungsloser respektieren mußte, als das andere „Nein“, das sich gegen Krieg und Rüstung stellte? —

Wir wollen uns also nicht in Ausflüchte verlieren. Wenn uns alle Handlungsfreiheit genommen ist, so ist es fraglos richtig, daß wir uns unsere Handlungsfreiheit zurückgewinnen müssen. Dabei kommt es aber darauf an, daß wir unsere Energie richtig einsetzen, das heißt: den Teil unserer Handlungsfreiheit zurückzugewinnen streben, mit dem wir zum positiven Aufbau eines neuen Lebens beitragen können und nicht den anderen Teil, mit dem die Welt zum wiederholten Male in ein Trümmerfeld verwandelt worden ist. Das hätte 1918 schon gegolten, und es gilt heute wieder. —

Mag es sachlich richtig sein, daß ein Versäumnis, welches die gesamte Zivilisation angeht, nicht uns allein als Schuld angeschrieben werden darf, so bleibt doch bestehen, daß wir im

Rahmen unserer Handlungsmöglichkeiten nicht nur das Rechte versäumten, sondern darüber hinaus das Unrechte getan haben. Daß bei uns das Gesetz des Handelns lag, weil auf uns die Notwendigkeit einer Lösung am härtesten lastete, das war Schicksal und Aufgabe, Bedrängnis und Chance zugleich — und alle Zeichen deuten darauf hin, daß es jetzt noch einmal so sein wird. — Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet war es eine unerbittliche Notwendigkeit, daß wir die harte Niederlage dieses Krieges erleiden mußten und nun nach militaristischem Denken so machtlos sind, wie wir es uns nie vorstellen konnten.

Jetzt also, wo alle imperialistischen Halluzinationen zerstoben sind, wo der Rausch des Krieges verfliegen und der Traum der kontinentalen Herrschaft ausgeträumt ist, jetzt wird sich zeigen müssen, was der Deutsche auf der Waage des Lebens noch wert ist. Jetzt wird das andere Deutschland aufstehen müssen, jenes andere Deutschland, das in seinem Denken fern von Anmaßung und Gewalt und fern von Herrschaftsabsichten sich bewußt ist, daß es die Pflicht und die Chance hat, — die Chance vielleicht zum dritten- und letztenmal! — einen positiven Beitrag zur Ordnung des Friedens unter den Völkern zu liefern und mit diesem Beitrag die Versöhnung mit der Menschheit zu erwirken und seinen Namen zu reinigen. .

Literatur-Verzeichnis

- Cassel, G.: *Der Zusammenbruch der Goldwährung*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1937;
- Christen, Th.: *Das Geldwesen, ein dynamisches System*, Pestalozzi-Haus, Bern, Leipzig, Wien, 1920;
- Deutsche Wirtschaftskunde*: Verlag Reimar Hobbing, Berlin, 1933;
- Fisher, I.: *Feste Währung*, Verlag O. Lautenbach, Uchtdorf-Weimar-Leipzig, 1937;
- Frankfurth, E.: *Geldbriefe vom Silberstrom*, Roturando Adelantas, Montevideo, 1915;
- Gesell, S.: *Die Reformation im Munzwesen*, Buenos Aires, 1891;
- *Nervus rerum*, Selbstverlag, Buenos Aires, 1891;
- *Gold und Frieden?* Les Hauts Geneveys, 1916;
- *Stabilisierung des Bürger- und Völkerfriedens*, Rudolf Zitzmann Verlag, Lauf bei Nürnberg, 1928;
- *Das Reichswahrungsamt*, Rehbrücke b. Berlin, 1920;
- *Die natürliche Wirtschaftsordnung*, Stirn-Verlag, Leipzig, 1931;
- *Denkschrift über die Währungs-, Valuta- und Reparationsfrage*, Berlin, 1922;
- Gesell-Frankfurth: Aktive Währungspolitik*, Selbstverlag 1908;
- Grünig, F.: *Der Wirtschaftskreislauf*, Verlag V.H. Beck, München, 1933;
- Helfferrich, K.: *Das Geld*, Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig, 1923;
- Hochstetter, F.: *Geld und Kredit*, Berlin, 1933;
- *Die Gutertauschlehre*, Rudolf Zitzmann Verlag, Lauf bei Nürnberg, 1935;
- *Wirtschafts-Deutung*, O. Lautenbach-Verlag, Weimar-Leipzig, 1938;
- Jahrbuch für Auswärtige Politik*, Bruckenverlag, Berlin, 1930;
- Keynes, J. M.: *Vom Gelde*, Duncker & Humblot, München, 1932;
- *Allgemeine Theorie der Beschäftigung*, Duncker & Humblot, München, 1936;

- Kramer, F. A.: *Vor den Ruinen Deutschlands*, Wedding-Verlag, Berlin, 1946;
- Lenin, W. I.: *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*, Verlag Neuer Weg, Berlin, 1945;
- Pechel, R.: *Die Deutsche Frage*, in der Zeitschrift „Deutsche Rundschau“, Heft 1, April 1946, Berlin;
- Schwarz, F.: *Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker*, Pestalozzi-Fellenberghaus, Bern, 1931;
- Walker, K.: *Problem unserer Zeit . . .*, Rudolf Zitzmann Verlag, Lauf bei Nürnberg, 1931;
- *Aktive Konjunkturpolitik*, Otto Lautenbach-Verlag, Berlin-Wannsee, 1936;
- Woytinsky, W.: *Tatsachen und Zahlen Europas*, Pan-Europa-Verlag, Wien-Leipzig-Paris, 1930.
-

Der Verfasser dieser Schrift

Karl Walker, Berlin, geboren 1904 zu Straßburg (Elsaß), früh elternlos geworden, in einer katholischen klösterlichen Erziehungsanstalt in Württemberg erzogen, erlernte in Pfullendorf (Baden) das Buchbinderhandwerk.

Nach Ablegung der Gesellenprüfung arbeitete er in Berliner Buchdruckereibetrieben. In diesen Jahren, kaum volljährig, begann sein Interesse an sozialen, wirtschaftlichen und kulturpolitischen Fragen zu erwachen. Starkes kritisches Denken ließ ihn die Programme der herrschenden Parteien als völlig unzulänglich oder abwegig bewerten. Mit der Unvoreingenommenheit aller Suchenden fand Walker aber jede Idee, die ihm begegnete, der Prüfung wert. So stieß er auch auf die Lehren und Ideen von *Silvio Gesell*, die dann seiner weiteren Arbeit richtungweisend wurden. Ohne eine andere Grundlage als die einfache Volksschulbildung, befaßte er sich in privaten Studien, Besuch von Kursen der Berliner Humboldt-Hochschule usw. intensiv mit volkswirtschaftlichen, sozialreformerischen Ideen, mit dem Marxismus und vornehmlich mit Geldtheorie.

Publizistisch trat Walker mit zwei Büchern hervor: 1931 „Problem unserer Zeit und seine Milderung“ (238 S. Lauf bei Nürnberg) und 1936 „Aktive Konjunktur-Politik“ (155 S. Berlin-Wannsee), außerdem mit zahlreichen Abhandlungen und Beiträgen in Zeitschriften und Zeitungen des In- und Auslandes. Organisatorisch gehörte Walker nur der Freiwirtschaftsbewegung an, in der er auch nach 1933 trotz Verbot weiterwirkte.

Hauptberuflich ist Walker seit 1935 als selbständiger Unternehmer auf dem Gebiet des Chemischen Holzschutzes tätig. Zu Kriegsdiensten konnte er wegen Rückgratverkrümmung nicht herangezogen werden.

Als weitere Beiträge für den wirtschaftlichen und kulturellen Neuaufbau werden demnächst im gleichen Verlag erscheinen:

Gold und Frieden?

von Silvio Gesell. Nach einem Vortrag des Verfassers, gehalten am 28. April 1916 in Bern im Großrats-Saal, neu herausgegeben von Karl Walker. 60 S. 8°. Kartonband RM. 1,20.

Ist der Bürger- und Völkerfrieden erreichbar mit der Goldwährung? Diese angesichts der notwendigen Neuordnung der Währungen zahlreicher Länder heute wieder brennende Frage untersucht Gesell in diesem vor mehr als 30 Jahren gehaltenen Vortrag. — Die entscheidenden Dinge, mit denen sich Gesell auseinandersetzt, berühren die Fragen des weltwirtschaftlichen Wettstreits, in welchem sich der Zündstoff des Krieges sammelt. Der Kampf um die aktive Handelsbilanz schält sich als der Kampf um das Währungsmetall Gold heraus; Zollpolitik und imperialistisches Streben nach Rohstoff-Vorkommen und Märkten münden in den gleichen Sinn. Es ist die Logik ineinander verflochtener Bedingtheiten, die zum Kriege führt — und Zollpolitik wie Imperialismus können erst dann überwunden werden, wenn die Entthronung des Goldes vollzogen ist. Der Völkerfrieden gründet sich zu einem wesentlichen Teil auf den Freihandel, weil der Freihandel keiner Waffengewalt bedarf — und doch die Güter der Erde allen zugänglich macht.

Sozialismus in Freiheit

von Werner Zimmermann. Seit 1919 in fünfter, neu bearbeiteter Auflage. 45. Tausend. 80 S. 8°. Kartonband RM. 1,50.

Unser Jahrhundert gehört der wirtschaftlichen Befreiung der Menschen, der Überwindung der Ausbeutung, dem Ende des Kapitalismus, des Krieges, der Krisen und der Armut. In der aufpeitschenden Not hinter diesen grauenvollen Jahren des entfesselten Wahnsinns wird allen noch Unzerbrochenen der Mut zu den letzten Entschlüssen kommen. *Das bittere Muß treibt uns von außen zu dem, was wir von innen immer schon sollten.* Die seit Jahrtausenden seufzen und hoffen: die Arbeit mit geschundenen Händen, das Weib mit geschändetem Blut, der Geist mit schuldig gewordenem Herzen — sie werden eines Tages wissen, daß das in diesem Buch niedergelegte Gedankengut ihnen gehört.

In Zimmermanns Werkchen findet sich die ganze Freiwirtschaftslehre Silvio Gesells in den wesentlichen Zügen volkstümlich und aufrüttelnd

dargestellt, ebenso die Richtlinien ihrer politischen Verwirklichung. Das Wörgl-Freigeld ist wiedergegeben und eingehend erklärt, ebenso ein vereinfachender Vorschlag aus den U. S. A.

Inhaltsübersicht: Einleitung – Die Grundlage – Ich und Wir – Individualismus und Sozialismus – Das Ziel – Die Krankheitserscheinungen – Der Kapitalismus – Arbeiter und Rentner – Die Auflösung des arbeitslosen Einkommens: a) Die Lösung des Kommunismus, b) die Lösung des Anarchismus, c) Unsere Lösung – Der Bodenzins – Sozialisierung des Bodenzinses (Befreites Land) – Der Geldzins – Sozialisierung des Geldwesens (Dienendes Geld) – Spekulationsgewinne – Festwährung – Die Wirkung – Die Durchführbarkeit – Freiheit.

Freiheit, Ordnung, Friede

von Richard Batz. — Etwa 160 S. 8°.

Eine gemeinverständliche Darstellung der individualistisch-freiwirtschaftlichen Gesellschaftslehre.

Inhalt: I. Einleitung – Das Problem unserer Zeit: Warum geht die demokratische Freiheit so leicht wieder verloren? – II. Freiheit! Der Einzelne und die Gemeinschaft – Der Individualismus – Der Kollektivismus – Der Streit der Weltanschauungen (Kritik und Replik). – III. Ordnung! Autokratische und demokratische Ordnung. Natürliche Wirtschaftsordnung als Grundlage der Demokratie – Die Arbeitsteilung – Störungen des Güteraustausches und ihre Ursachen – Das Geld – Die Währung – Der störungslose Wirtschaftskreislauf – Die Grundrente – Freiland – Die freie Gesellschaft – Die Neuformierung der sozialen Front – IV. Friede! Handelsgeist oder Kriegsgeist? – Handelsstörungen, ihre Ursachen und ihre Folgen – Vaterlandsliebe und Kriegsbegeisterung – Die Konsequenzen des Krieges im Hinblick auf die Entwicklung der Technik – Der freie Wettbewerb und seine Einwirkung auf den zwanglosen Ausgleich der Bevölkerungsdichte – Internationale Valutaassoziation – Ausblick.

Die natürliche Wirtschaftsordnung

von Silvio Gesell. Das grundlegende Werk zu einer Wirtschaftsauffassung von innerer Wahrheit und wesenhafter Schönheit. 9. Aufl. (49. bis 53. Tausend). 400 S. Gr.—8°.

Die Entstehung, Größe und Verteilung der verschiedenen Arten des menschlichen Einkommens werden von Grund auf dargelegt, die Gesetzmäßigkeiten im Ablauf der durch den freien Wettbewerb sich selbst regulierenden Wirtschaft entwickelt, die Ursachen der Störungen dieser Wirtschaft aufgedeckt und schließlich in der grundlegenden Boden- und Geldreform (Freiland und Freigeld) die Vor-

bedingungen für eine Wirtschaft gefunden, die von den natürlichen Triebkräften des Eigennutzes in Gang gehalten wird, jedoch frei von Krisen und von der Ausbeutung der Menschen durch Menschen ist. Das Werk bedeutet den Beginn einer neuen Epoche des wirtschaftlichen Denkens und des sozialen Gestaltens.

Die Gefährten

Monatsschrift für Erkenntnis und Tat

Herausgegeben von Rudolf Zitzmann in Zusammenarbeit mit Richard Batz, Dr. Franz Hochstetter, Karl Walker, Werner Zimmermann und allen, die an der Gestaltung einer neuen besseren Welt ernsthaft mitwirken wollen.

Diese Zeitschrift gehört den Suchenden; sie gehört all denen, die in den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Wirren unserer Zeit und über die grauenvollen Jahre des entfesselten Wahnsinns hinweg den Glauben an die Möglichkeit einer Lösung, den Glauben an den Sieg des Geistes, den Sieg der Weltvernunft bewahrt haben und aus diesem Glauben heraus hoffend nach der Lösung suchen.

Was diese Blätter bieten möchten, ist: *Gewißheit*. Fernes Ahnen und hoffender Glaube sollen hier zu klarem, festgefügtem, siegessicherem Wissen finden. Kennzeichen ihres Geistes werden sein: *Wahrhaftigkeit, Achtung vor dem Leben, praktische Verwirklichung.*

„Die Gefährten“ vertreten keine tote Gelehrsamkeit, aber auch nicht halbgeprüftes Stückwerk verfahrenere Geistigkeit. In ihrem grundlegenden, auf das Ganze gerichteten Wirken suchen sie zweckbewußt aus einer Wirtschaftsauffassung von innerer Wahrheit und wesenhafter Schönheit dem Leben und seiner Entwicklung zu dienen.

Jeden Monat bringen die Hefte neben einer Reihe wertvoller Beiträge Aussprachen und Berichte aus dem Kreise ihrer Freunde, über Bücher, Vorträge, Tagungen und Unternehmungen ihrer Art. — Das Einzelheft zu RM. 1.20, Halbjahresabonnement zu RM. 6.— (zuzüglich Versandkosten) durch den Buchhandel, durch die Postanstalten der britisch-amerikanischen Zone oder gegen Voreinzahlung (Postscheck Nürnberg 38 815, Ludwigshafen a. Rhein 26 893, Hamburg 58 699) geradeswegs vom

Rudolf Zitzmann Verlag

Lauf bei Nürnberg